

# Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan



für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Baronsplatz 3. Telefon 1720 Amt 1. Wöchentliche Gratis-Beilage: „Instruktions-Sonntagsblatt“.

Belegblätter: Die fünfzehnjährige Petitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

## Amtlicher Teil.

### Wahlen zur Gemeindevertretung.

Bei den am 16., 17., und 18. d. Mts. stattgehabten Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung haben erhalten:

#### a) in der III. Wählerabteilung:

- 1. Schumann, Nikolaus, Kaufmann . . . 377 Stimmen
- 2. Henrich, Karl Adam, Lithograph . . . 364
- 3. Starmann, Franz Nikolaus, Färbermeister 78
- 4. Otto, Emil, Handlungsgehilfe . . . 66

Die Zahl der Stimmenden betrug 446, sodas die unbedingte Mehrheit 224 beträgt. Zu Gemeindeverordneten sind demnach gewählt:

- 1. der Kaufmann Nikolaus Schumann,
- 2. der Lithograph Karl Adam Henrich.

#### b) in der II. Wählerabteilung:

- 1. Henrich, Franz Josef, Buchdruckereibesitzer 91 Stimmen
- 2. Pfeffer, Johann, Kaufmann . . . 91
- 3. Schneider, Anton V., Kaufmann . . . 90
- 4. Müller, Josef Johann, Bildhauer . . . 66

Die Zahl der Stimmenden betrug 169, sodas die unbedingte Mehrheit 85 beträgt. Zu Gemeindeverordneten sind demnach gewählt:

- 1. der Buchdruckereibesitzer Franz Josef Henrich,
- 2. der Kaufmann Johann Pfeffer.

#### c) in der I. Wählerabteilung:

- 1. Zimmermann, Karl, Gastwirt . . . 1 Stimme
- 2. Schneider, Anton V., Kaufmann 1

Da die Zahl der Stimmenden 1 betrug, sind die beiden Genannten zu Gemeindeverordneten gewählt. Einsprüche gegen die Gültigkeit der Wahlen sind innerhalb 2 Wochen nach Bekanntmachung des Wahlergebnisses bei dem Gemeindevorstande anzubringen.

Schwanheim a. M., den 19. März 1914.

Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

### Bekanntmachung.

Nach § 11 der Instruktion für die Verwaltung des Nassauischen Zentral-Waisenfonds-Sonderbeilage zum Regierungs-Amtsblatt Nr. 21 von 1887, Seite 289 — kann zur Beschaffung einer angemessenen Kleidung bei der Konfirmation oder ersten Kommunion der Waisenkinder, sofern das Vermögen derselben den Betrag von 1200 Mk. nicht übersteigt, aus dem genannten Fonds ein außerordentlicher Zuschuß bewilligt werden.

## Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

35 Mit Vergnügen bemerkte Junker Trebra, daß neben ihm Hinko, der Page bereits aus mehreren Wunden blutend, ebenso tapfer als gewandt auf den Feind einhieb.

„Du bist ein wackerer Bursche, mein Flaumbart,“ schmunzelte der Alte, indem er die Spitze des Schwertes zu Boden senkte und sich auf dessen gewaltiges Kreuz stützte, um Hinkos Fechtkunst zu beobachten. „Hau aber mehr mit der Spitze, der Schlag hat dann bessere Wucht, namentlich gegen eine Eisenhand. Sieh her, mein Freund.“

Der alte Trebra hob sein Schlachtschwert zum Hiebe und schwer getroffen stürzte ein Reifiger des Markgrafen zu Boden.

„Recht so, Trebra!“ rief der Kaiser, der den Vorgang beobachtet hatte. „Wenn Du mir ebenso den Markgrafen oder einen anderen dieser meineidigen Vasallen zu Boden legst, will ich Dir das erste erledigte Lehn überweisen.“

„Der alte Haudegen schlug mit der eisenbedeckten Hand auf den Helm, um ihm festeren Halt zu geben und lugte durch das Visir nach den Fürsten, welche mit dem Kaiser und seinen vornehmsten Rittern kämpften. Eben saßte der Junker von Trebra das Schwert, um den Kampf fortzusetzen, als durch den Kreuzweg der Kirche ein zweiter Trupp der Beschworenen herankam. Jetzt wurde die Lage des Kaisers bedenklich.“

„Ihr müßt fort aus dem Kloster, kaiserlicher Herr!“ rief der Junker von Trebra, indem er den Kaiser beim Arme zurückzog. „Laßt Eure tapferen Bogenschützen nur erst im Sattel sein, dann wollen wir Euren Rückzug hindernd sichern, bis Ihr aus der Stadt Prag Verstärkung sendet.“

Der Kaiser sah jetzt selbst ein, daß die Uebermacht seiner Feinde siegen mußte, deshalb verließ er mit dem

Etwaige Anträge sind bis spätestens 23. d. Mts. auf Nummer 7 des Rathhauses zu stellen.  
Schwanheim a. M., den 19. März 1914.  
Der Bürgermeister:  
Diefenhardt.

## Polizei-Verordnung

betreffend den gewerblichen und Handelsverkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Ges.-S. S. 195), und der §§ 6, 11, 12 und 13 der Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G.S. S. 1529), wird zur Regelung des gewerblichen und Handelsverkehrs mit Nahrungs- und Genußmitteln für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden mit Zustimmung des Bezirksausschusses folgende Polizeiverordnung erlassen:

### A. Geschäftsräume.

§ 1. Räume, in denen Nahrungs- und Genußmittel zubereitet, aufbewahrt und feilgehalten werden, müssen, soweit die sachgemäße Behandlung der Nahrungs- und Genußmittel dem nicht entgegensteht, trocken und leicht zu lüften sein. Sie sind in gutem baulichen Zustand, sauber und tunlichst frei von üblen Gerüchen zu halten. Sie dürfen nur dem eigentlichen Geschäftszweck dienen, als Wohn- oder Schlafräume nicht benutzt werden und mit Ställen und Abortanlagen nicht in direkter Verbindung stehen. Nicht dahin gehörige Gegenstände, insbesondere Betten, Kleider, Wäsche und allerlei Gerümpel dürfen in ihnen nicht aufbewahrt werden. Auch sind in Räumen, in denen Eshwaren zubereitet und verkauft werden, Hunde und Katzen nicht zu dulden. Ausgenommen hiervon sind jedoch Räume von Gast- und Schankwirtschaften, die dem Verkehr des Publikums dienen.

§ 2. Räume, die zur Zubereitung oder zum Verkauf und Feilhalten von Fleischwaren aller Art sowie von solchen Nahrungs- und Genußmitteln dienen, die ohne besondere weitere Reinigung oder Zubereitung zu verzehrt zu werden pflegen, müssen einen abwaskbaren Fußboden haben und unmittelbar von außen genügend Licht und Luft erhalten. Sie und die in ihnen befindlichen Einrichtungen und Gegenstände zur Ausstellung von Waren müssen so beschaffen sein, daß sie leicht gereinigt werden können.

§ 3. Verdorbene Nahrungs- und Genußmittel dürfen in den zur Herstellung, Aufbewahrung oder Feilhaltung von Nahrungsmitteln dienenden Räumen nicht aufbewahrt werden.

### B. Geräte usw.

§ 4. Alle für die Zubereitung, Verpackung, Beförderung, Aufbewahrung und für die Abgabe von Nahrungs- und Genußmitteln an das Publikum dienenden Geräte, Behälter, Umhüllungen, Unterlagen sind in gutem und sauberem Zustande zu halten.

### C. Behandlung der Nahrungs- und Genußmittel.

§ 5. Zum Verkauf gestellte oder feilgehaltene Nahrungs- und Genußmittel sind bis zur Abgabe an das Publikum derart zu behandeln, daß sie vor gesundheitschädlichen oder ekelregenden Verunreinigungen, namentlich durch Hände und andere Tiere, bewahrt bleiben.

§ 6. Zur Schau außerhalb des Hauses nach der Straße zu gestellte oder gehängte Nahrungs- und Genußmittel, namentlich Fleisch von Wildbret und geschlachteten Tieren, dürfen, soweit ihr Ausstellen oder Aushängen nach den geltenden Bestimmungen überhaupt zulässig ist (örtliche Straßenpolizeiverordnungen), keinen ekelregenden Anblick gewähren.

§ 7. Ausgeschlachtete Tiere und rohes Fleisch dürfen auf öffentlichen Straßen und Plätzen nur mit einem reinen und waschbaren weißen Tuche verdeckt befördert werden. Die zur Beförderung verwendeten Fuhrwerke und andere Behältnisse sind sauber zu halten. Auch wässen ausgeschlachtete Tiere und rohes Fleisch nur so getragen werden, daß sie gegen Berührung mit den Kopfharen, Hals und Nacken sowie mit der Kleidung des Trägers durch saubere, waschbare Hüllen (Aberkleider, Kappen, Schürzen) geschützt sind.

§ 8. Alle Nahrungs- und Genußmittel, die ihrer Art und Beschaffenheit nach leicht Verunreinigungen aufnehmen können, müssen in unbeschriebenem und reinem Papier, das anderen Zwecken noch nicht gedient hat, verpackt und verpackt werden. Einseitige Aufdrucke mit Angabe der Firma und sonstigen der Reklame dienenden Bezeichnungen sind jedoch zulässig.

§ 9. Umherziehenden Lumpensammlern und den Personen, die Knochen oder rohe Felle im Umherziehen sammeln oder in stehenden Betrieben mit Lumpen, Knochen oder rohen Fellen handeln, ist es verboten, bei Ausübung ihres Gewerbebetriebes zur Veräußerung bestimmte Nahrung- und Eshwaren mit sich zu führen oder mit Lumpen, Knochen oder rohen Fellen in denselben Räumen aufzubewahren.

Ritter von Feilisch das Gewühl, um durch eine schmale Pforte des Refektoriums zu entweichen.

Diese Türe war durch einen Mönch versperrt, der mit über der Brust gekreuzten Händen unbeweglich dastand. Schon hob der Kaiser das Schwert, um den Mönch niederzuschlagen, als er seinen Arm berührt fühlte und den Bettler vor sich stehen sah, welcher diesen Morgen an der Grenze des Klostergebietes die Versicherung des Führers der Prozession für unwahr erklärt hatte.

Mit kläglichem Stimm, als ob er um ein Almosen bäte, jammerte der Bettler:

„Eine Bitte habe ich an Euch Herr — König von Böhmen — gebt dem Zebrak Euer Schwert.“

Der Kaiser wollte den Unverschämten auf die Seite schieben, dieser aber saßte ihn mit der Linken am Mantel, während seine Rechte leicht Wenzels Brust und Hand berührte.

Bei dieser Bewegung erbleichte der Kaiser und seine Augen maßten den Bettler mit sichtbarer Angstlichkeit. Dieser aber sagte mit derselben weinerlichen Stimme wie vorher:

„Wahrlich, Ihr verachtet mich, gnädiger Herr, weil ich ein armer Mann bin, der mit dem Stock in der Hand über Stein und Gras wandelt.“

Diese etwas eigentümlichen Worte entsetzten den Kaiser noch mehr — er wußte, daß er keinen Bettler vor sich hatte, sondern ein mächtiges Mitglied der Behme.

„Ihr kennt mich also,“ fuhr der Bettler fort, „dann darf ich Euch also nochmals bitten, mir Euer Schwert zu reichen.“

Ueber Wenzels Antlitz zuckte es wie Wut; krampfhaft aber öffneten sich seine Finger und das Schwert fiel zu Boden.

„Der König von Böhmen ist ein Gefangener!“ rief jetzt der Mönch, indem er die Waffe aufraffte.

„Der Kaiser ist gefangen!“ tönte es viestimmig durch

die Hallen des Klosters und pflanzte sich die Kunde von Mund zu Mund.

„Dann wollen wir noch so viel Rebellen zusammenhauen, als möglich ist!“ brüllte wütend der Junker von Trebra und das mächtige Schwert begann von Neuem sein blutiges Werk. Aber es war nur noch ein kurzes Ringen gegen die Uebermacht. Viele von den kaiserlichen Edelheuten ergaben sich, die übrigen wurden mit Gewalt entwaffnet. Unter diesen war auch der Junker von Trebra, welcher mit einem Partisenhaken zu Boden gerissen, sich bis zum Ausersten gewehrt hatte.

Der Kaiser wurde mit seiner Gemahlin in einen verschlossenen Wagen gebracht und durch eine stark bewaffnete Eskorte weggeführt.

### 11. Kapitel.

Die Nacht war angebrochen, da wandelte durch die unwegsame Gegend hinüber nach der Bergkette die Gestalt des Bettlers. Am Horizont schwebte noch ein blauer Lichtstreifen, eben hinreichend, um den Pfad notdürftig zu erleuchten, während die höhere Seite des Tales bereits von den ersten Strahlen des noch nicht sichtbaren Mondes beschienen, die scharfen Kontouren ihrer Felsen und Wälder zeigte.

Von Zeit zu Zeit erhob sich neben dem öden Wege des geheimnisvollen Wanderers einer der ungeheuren Bäume, welche von den Landeuten beim Ausgehen der Wälder verschont worden waren und in der Ferne tönte der heisere Schrei eines hungrigen Wolfes.

Als der Bettler an der waldigen Bergkette anlangte, trat der Mond in voller Pracht über den hohen Horizont hervor und verbreitete sein magisches Licht über die wilde einsame Landschaft. Der nächtliche Wanderer warf seinen Knotenstock, woran ein kleines Bündel befestigt war, zur Erde, doch konnte dieser Ort unmöglich das Ende seiner Reise sein.

#### D. Vorschriften für das Personal im Verkehr mit Nahrungs- und Genussmitteln.

§ 10. Unbeschadet der Vorschriften zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten dürfen im Nahrungs- und Genussmittel-Verkehr keine Personen tätig sein, die mit nässenden oder eitrigen Ausschlägen, Geschwüren oder eiternden Wunden an den unbedeckten Körperteilen behaftet sind.

§ 11. Den mit der Zubereitung und dem Verkauf oder Feilhalten von Eßwaren beschäftigten Personen ist das Rauchen, Schnupfen und Tabakrauchen bei ihrer Beschäftigung verboten, auch haben sie sich besonders reinlich zu halten. Für ausreichende Waschgelegenheit und Handtücher hat der Geschäftsinhaber Sorge zu tragen.

#### E. Vorschriften für das Publikum.

§ 12. Hunde und andere Tiere dürfen in die dem Nahrungsmittelverkehr dienenden Verkaufsräume nicht mitgebracht werden. Die dem Verkehr des Publikums dienenden Räume in Gast- und Schankwirtschaften sind von dieser Vorschrift ausgenommen.

§ 13. Das Betasten der zum Verkauf ausliegenden Früchte, Back- und Fleischwaren und sonstiger zum Genuss fertiggestellter Nahrungs- und Genussmittel seitens der Käufer ist verboten und darf von den Verkäufern nicht zugelassen werden.

§ 14. Die Entnahme von Kostproben von Nahrungs- und Genussmitteln seitens der Käufer ist nur mit sauberen Gläsern, Messern, Gabeln oder Löffeln, die nach jedesmaligem Gebrauch gründlich zu reinigen sind, gestattet. Zulässig ist auch der Gebrauch von sauberen, vorher zu keinem anderen Zweck gebrauchten Holzstäbchen, die nach einmaligem Gebrauch zu vernichten sind.

#### F. Verantwortlichkeit.

§ 15. Für die Befolgung der vorstehenden Vorschriften sind, soweit nicht andere Personen ausschließlich in Frage kommen, sowohl der Gewerbetreibende als auch die von ihm oder seinem Vertreter beauftragten Personen im Sinne des § 151 Absatz 1 der Reichs-Gewerbeordnung verantwortlich.

#### G. Polizeiliche Befugnisse.

§ 16. Außer dem Verkehr mit Nahrungs- und Genussmitteln nach Maßgabe des Gesetzes vom 14. Mai 1879 (Reichsgesetzblatt 1879 S. 145 fg.) unterliegen auch die Zubereitung, die Aufbewahrung, das Ausmessen, das Auswiegen und die Beförderung der Nahrungs- und Genussmittel der polizeilichen Beaufsichtigung und demgemäß auch alle Räumlichkeiten, Einrichtungen und Geräte, welche der Zubereitung, der Aufbewahrung, dem Ausmessen, dem Auswiegen und der Beförderung derselben dienen.

Die Beamten und Sachverständigen der Polizei sind daher befugt, alle nach Absatz 1 in Betracht kommenden Räumlichkeiten während der ortsüblichen Geschäftszeit und, wenn der Betrieb zu einer anderen Zeit ausgesetzt wird, z. B. in Bäckereien, auch innerhalb dieser Betriebszeit zu betreten. Die Inhaber dieser Räumlichkeiten sind verpflichtet, den Eintritt in sie, die Entnahme einer Probe oder die Revision zu gestatten.

#### H. Strafen.

§ 17. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Polizeiverordnung werden, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafen bis zu 60 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

#### J. Ausführungsbestimmungen.

§ 18. Bestimmungen, die dieser Polizeiverordnung entgegenstehen, werden aufgehoben.

Die Bestimmungen bestehender oder noch zu erlassender Polizeiverordnungen über den Verkehr mit Milch, der Straßenpolizeiverordnungen, der Polizeiverordnungen über die Benutzung von öffentlichen Schlacht-

und Viehhöfen, sowie die Bestimmungen der Polizeiverordnungen, betreffend Einrichtung und Betrieb der Bäckereien und Fleischereien vom 16. April 1907 und vom 3. Januar 1910, 30. November 1910, 9. August 1913 (Amtsblatt 1907, S. 8 und 1910, S. 8 fg. und 398 fg. und 1913, S. 221) werden durch diese Polizeiverordnung nicht berührt.

§ 19. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

§ 20. Die Polizeiverordnung vom 30. August 1893 (Reg.-Amtsbl. S. 371), betreffend das Mitführen und Aufbewahren von Nasch- und Eßwaren durch Lumpensammler wird hierdurch aufgehoben.

Wiesbaden, den 16. Februar 1914.

Der Regierungspräsident. J. V. v. S i z y a k i.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 19. März 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

### Das Pariser Attentat.

Die Stadt des Skandals. Ministerfrau und Zeitungsmann. Freispruch für Frauenattentate. Der Ministerstürzer.

Madame Caillaux, die Gattin des seit Ende vorigen Jahres im Amte befindlichen französischen Finanzministers und früheren Ministerpräsidenten, hat den Direktor des bekannten Klatschblattes „Figaro“ in Paris niedergeschossen, weil diese Zeitung ihren Gemahl in boshaftester Weise verleumdet hatte. Die Französinnen sind heißblütig, manche Mordtat von Frauenhand ist an der Seine schon vorgekommen, auf welche die Geschworenen einen Freispruch fällten. Politische Attentate sind selten. Man muß schon an Charlotte Corday denken, die in der großen Revolution das Schicksal Marat in der Badewanne tötete. Jetzt kommt nun die elegante und vornehme Ministerfrau und schießt den Zeitungsmann Calmette über den Haufen, weil er seinen politischen Gegner Caillaux zum Gegenstand des boshaftesten Klatsches machte. Damit wird einmal klargestellt, daß das republikanische Paris keine Stadt der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ geworden, aber an Klatsch und Kleinlichkeit gewachsen ist.

Paris ist eine Stadt des politischen und gesellschaftlichen Skandals, ohne den die Pariser nicht leben können. Darum wird der Skandal auch nirgendwo so schnell wie an der Seine vergessen. Jetzt hat es eine Dame aus den allerersten Kreisen der Republik unternommen, mit dem Verleumder auch die Verleumdung zu töten; gelingen wird ihr das nicht, die Skandalucht wird immer neue Blüten treiben. Aber wir können doch sagen, wenn die französischen Zeitungen allerlei Vorkommnisse auf deutschem Boden weit über die Gebühr aufbauschen: „Achtet lieber auf den Balken in Eurem Auge, statt den deutschen Splitter zu bekämpfen.“ Nur da, wo wie in Paris ein moralischer Sumpfboden besteht, können solche Zustände herauswachsen.

Der heute im fünfzigsten Lebensjahr stehende Finanzminister Caillaux ist persönlich reich, ein geschickter Finanzmann, politisch nicht gerade von unbeugsamem Charakter, was er mit den meisten französischen Parteileuten gemein hat, aber doch ein Mann mit reinen Händen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1911 war er Ministerpräsident und hat als solcher den Marokko-Vertrag mit Deutschland gutgeheißen. Ein Deutschensfreund ist er selbstverständlich nicht, sondern ein gutes Stück Chauvinist. Vor mehreren Monaten war er es, der den Sturz des Ministeriums Barthou herbeiführte, und namentlich deswegen eröffnete der „Figaro“ gegen ihn den Verleumdungsfeldzug. Darin wurde u. a. behauptet, Caillaux mache auch als Finanzminister Börsengeschäfte, und zum Schluß ein vor dreizehn Jahren geschriebener Brief des Ministers veröffentlicht, worin er sich gegen die schon damals viel umstrittene Einführung einer Einkommensteuer in Frankreich wendete, die

auch heute wieder zur Debatte steht. Der „Figaro“ schloß aus diesem Briefe, der Minister werde auch jetzt falsches Spiel treiben. Caillaux sollte politisch totgemacht werden, aber da erschien seine Frau mit dem Revolver.

Wie auf den Revolver sind solche Intrigen schon weiß wie oft vorgekommen; namentlich der Abgeordnete Clemenceau ist seit Jahren als Ministerstürzer bekannt, und ebenso bekannt ist, daß die Pariser Zeitungen in dieser Affäre eine wenig feine Rolle gespielt haben. Das ist dort zu Lande üblich; man muß klatschen, und wenn man den Gegenstand bei den Haaren herbeiziehen sollte. Wäre dem anders, so würde auch viel Unruhe im politischen internationalen Verkehr fern bleiben, wohl auch manche Rüstungs-Wildtionen gespart werden. Aber welcher Mensch kann auf seiner Haut heraus?

### Ein Erbprinz von Braunschweig.

Braunschweig, 18. März. Die Herzogin von Braunschweig ist heute Morgen 5 Uhr von einem Sohne entbunden worden. Das Befinden der Mutter und des Kindes ist ausgezeichnet.

Der am 18. März, morgens fünf Uhr, in Braunschweig dem Herzog Ernst August und der Herzogin Viktoria Luise geschenkte Sohn ist der sechste Enkel unseres Kaiserpaars. Der Kronprinz hat vier Söhne, Prinz August Wilhelm einen. Die Freude in Berlin ist so groß wie in Braunschweig und auch am Ombudener Hofe erblickt man in dem Enkelsohne ein neues Band zur Verknüpfung mit der Gegenwart. So wird der junge Welfenprinz, der einst Braunschweigs Herrscher werden soll, aufs herzlichste begrüßt und überall herrscht Freude, daß der kleine Prinz sowie seine Mutter, die einzige Tochter unseres Kaiserpaars, sich des besten Wohlbedingens erfreuen. Unser Kaiserin, die schon seit vierzehn Tagen in Braunschweig weilt, wird auch in den nächsten Tagen noch der geliebten Tochter zur Seite stehen.

Zur Geburt des braunschweigischen Erbprinzen schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Die Freude des hohen Elternpaars über das glückliche Ereignis teilen der Kaiser und die Kaiserin von ganzem Herzen; die erhabene Mutter der jungen Herzogin weilt, wie bekannt, schon seit einiger Zeit im Braunschweiger Residenzschloße. Der Jubel im Lande, das seit 99 Jahren zum ersten Male wieder einen Erbprinzen seines Herzogshauses begrüßt, ist außerordentlich groß; verspricht doch der 18. März 1914 das ersahnte neue Aufblühen des alten deutschen Fürstentums. Weithin findet darum auch diese festliche Stimmung Anklang und Widerhall, vorab in der Hauptstadt Preußens und des Reiches. Hier gelten die Glückwünsche der gesamten Bevölkerung zugleich dem kaiserlichen Paare aus Anlaß der Geburt des sechsten Enkels, sie gelten Herzog Ernst August und der deutschen Kaiserin, sie gelten einer schönen und segneten Zukunft des Neugeborenen.

### Aus Nah und Fern.

**Griesheim a. M., 19. März.** Der Männergesangsverein „Germania“ veranstaltet Sonntag, den 22. März, nachmittags 5 Uhr im Saalbau Rosenau ein Konzert, zu welchem der Verein mehrere interessante Chöre vortragen wird, darunter Walpurga v. Hegar, Des Kriegers Traum v. Werth u. a. Außerdem sind namhafte Solisten verpflichtet worden.

**Kellertbach, 18. März.** Kommenden Sonntag, nachmittags 2 Uhr findet im Saalbau Friedrichshöhe der Delegiertentag für den am 20., 21. und 22. Juni d. J. von dem Gesangsverein Germania geplanten großen nationalen Gesangswettstreit statt. Der Verein hat neben wertvollen höchsten Ehrenpreisen sehr ansehnliche Geldpreise und was besonders hervorgehoben werden muß, für die einzelnen Klassen drei anstatt, wie üblich, zwei ausgeworfen.

**Griesheim, 18. März.** Der Etat der Gemeinde schließt in Einnahme und Ausgabe mit 1 240 000 Mk. ab. Die Einnahmen rekrutieren sich aus 375 000 Mk. Zuschlag zur Einkommen- und Realsteuer, 100 000 Mk. fordert die

## Die Verwehnte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

36] Am Fuße eines zerklüfteten Berges, dessen Gipfel graue Felsplatten und einiges verwittertes Gemäuer krönten, rauschte mit lautem Getöse ein Waldstrom über die modernen Stämme durch Wasser oder Windbruch niedergeworfener Bäume dahin, von denen eine ungeheure Eiche gleich einer Brücke quer über dem Flusse lag. Das einzige freundliche Bild in diesem Chaos einer wilden zerstörungswüthigen Natur gab ein schöner großer Rosenstrauch, welcher trotz der herbstlichen Zeit seltsamer Weise noch mit Blüten bedeckt war.

Eine dunkle Wolke verdeckte einige Minuten das Licht des Mondes und als dieses wieder sichtbar wurde, stand der Bettler in ganz veränderter Gestalt da. Er trug ein langes dunkles Gewand mit einer Kapuze, wie sie an Mönchskutten befindlich sind, und weiten, bis an die Hände reichenden Ärmeln. Sich dem Rosenstrauche nähernd, machte er das Zeichen des Kreuzes, küßte den Dolch, welcher an seinem Gürtel hing, um sich des augenblicklichen Gebrauchs zu versichern und setzte sich nahe der über den Fluß hingestreckten Eiche auf die Erde.

„Der Satan mag sich durch diese nichtswürdige Wege und Stege hindurchwinden, welche höchstens ein Vär oder ein Wolf kennen mag!“ ertönte plötzlich am Eingange eine Stimme. Der Ankommende war ein junger hochgewachsener Mann in reichgesticktem Mantel, mit einem feder-geschmücktem Barett auf dem Haupte.

Der Bettler verharrte schweigend in seiner Stellung. „Ich bin wahrhaftig erfreut, auf diesem Lummelplaz der Nachtwögel, Raubtiere und Gespensster einem menschlichen Wesen zu begegnen, das mir Rede und Antwort geben kann,“ fuhr der Fremde fort. „Sagt mir lieber

Mann, wenn Ihr wollt, wo ich den Vibussafelsen finde.“ „Schaut nach dem Gipfel der linken Höhe, so erblickt ihr ihn,“ antwortete der Bettler.

„Das ist mir lieb!“ rief Jener. „Wenn Ihr nichts dagegen habt, werde ich mich einige Minuten neben Euch niedersehen, denn ich bin entsetzlich müde.“

Der Bettler warf einen aufmerksamen Blick nach dem Ankömmling und sagte:

„Trotz Eurer Müdigkeit glaube ich, daß Ihr nicht wohlthut, hier Platz zu nehmen.“

Der junge Edelmann griff in seine Tasche, zog ein beschriebenes Stück Pergament hervor und hielt es gegen das Licht des Mondes, daß man die Unterschrift bestehend aus drei Kreuzen, erkennen konnte.

„Eine Ladung des freien Stuhls!“ rief der Bettler — das ist etwas Anderes, dann dürft Ihr hier bleiben.“

„Da uns offenbar nicht der Zufall zusammenführt, so kann ich Euch mitteilen, daß Ihr einen Edelmann von des Kaisers Hoflager vor Euch habt,“ entgegnete der Andere. „Ich hege den Wunsch, unter die Wissenden aufgenommen zu werden. Ich schlug vor kurzer Zeit an einem hier in der Nähe befindlichen Muttergottesbild ein, meinen Wunsch enthaltendes Pergament an, und schon am nächsten Morgen erhielt ich diese Ladung für heute Abend. Mit unfäglichen Mühen, nachdem ich mein Roß beim Beginn des sumpfigen und zerrissenen Bodens habe zurücklassen müssen, bin ich mit Gottes Hilfe am Ziele angelangt.“

Wie wir wissen, war der Graf von Dohna beauftragt, die Absichten der heiligen Vehmte, welche durch einige kühne Handlungen die Autorität des Kaisers kompromittiert, auszuforschen. Der sicherste und zugleich kürzeste Weg hierzu schien ihm der Eintritt in den Bund; voller Sorglosigkeit aber und als Günstling des Monarchen dachte er nur daran, das dem Kaiser gegebene Versprechen baldmöglichst zu erfüllen.

„Wie ich glaube,“ begann nach einer Pause Graf Dohna, „ist hier die Versammlungsstätte der Eingeweihten, ich habe jedoch, Euch ausgenommen, noch keinen derselben gesehen. Darf ich fragen, zu welcher Zeit die Versammlung stattfindet?“

„Wenn die Scheibe des Mondes mit diesem Felsen in gleicher Richtung steht!“ antwortete kurz und schroff der Andere.

„Und wohnen die Mitglieder des heimlichen Gerichts sämtlich in diesem Gau?“

„Sie sind über alle Lande des deutschen Reiches verbreitet,“ antwortete der als Bettler verkleidet gewesene Freischöffe. „Ihr findet sie in den Abgründen der Gebirge, wie in den Regionen des ewigen Schnees.“

„Ihre bedeutende Macht bezeugt die große Zahl der Wissenden und ihre Einigkeit,“ sagte der Graf.

Der Freischöffe wies mit der Hand nach dem Felsen. „Schauet diesen Felsblock an, aus ewigem Granit bestehend,“ murmelte er. „Weder Zahn noch Klau, noch Schwert oder Lanze vermag ihn zu vernichten — er ist ein Bild des Rechts und der Macht vom freien Stuhle — die erst mit der Welt vergehen können!“

„Man sagt, daß das Gericht der roten Erde, welches aus Westfalen nach Böhmen zweigte, vor Jahren seinem Verfall nahe gewesen sei,“ entgegnete der Graf.

„Ich kann nicht in Abrede stellen, daß Ihr die Wahrheit sprecht. Alle Welt weiß, daß gewisse Elemente in den Bund eingetreten waren, die sein Ansehen schwächten. Da erfasste ein Mann mit gewaltiger Hand die erschlafenden Fügel und bald kehrte die alte eiserne Festigkeit zurück, welche selbst Fürsten zittern machte.“

„Stehen die Fürsten nicht über der Macht dieses Gerichts?“ fragte der Graf.

„Und ob des Fürsten Wink auch zehntausend Schwerter entblößt, so zittert er dennoch vor einem Dolch!“ rief der Schöffe.

Gemeinde von Frankfurt auf Grund des § 53 des Kommunalabgabengesetzes aus den Jahren 1907 bis 1914, aus dem Gas- und Wasserwert erwartet man 318 000 M., aus Grundstücken 13 000 M., aus Anleihen 325 000 M. Die Ausgaben stellen sich für die allgemeine Verwaltung auf 50 000 M., Polizei 48 900 M., Straßenbauten 57 000 M., Armenverwaltung 42 000 M., Schulen einschließlich des Schulneubaus mit 325 000 M., auf 558 850 M., Wasserwert 75 000 M., Gaswert 184 000 M., Grundstücksverwaltung 21 000 M., Rassenverwaltung 16 000 M., Steuerverwaltung 47 000 M. Zur Deckung ist eine Erhöhung der Steuern um zehn Prozent in Aussicht genommen, wobei die Zuschläge zur Einkommensteuer von 135 auf 145 und die zur Realsteuer von 165 auf 175 Prozent erhöht werden sollen.

**Wassersburg, 18. März.** Infolge Scheuens einer noch nicht richtig eingefahrenen Kuh wurde in Heimbühl beim Mistfahren die ledige 32 Jahre alte Landwirtschafterin Pauline Spieler von ihrem Wagen überfahren und so schwer verletzt, daß sie andern Tags starb.

**Sonnenberg, 18. März.** Beim Sprengen im Steinbruch wurde dem Arbeiter Karl Martin von einem faulstüchigen Stein die Gehirnschale zerschmettert; im Krankenhaus starb er. Er hatte sich allzu nahe an die Schußstelle gewagt.

**Worms, 18. März.** In der Kirche von einem Schlaganfall getroffen, verstarb nach wenigen Stunden in seiner Wohnung der Geistliche Rat Wiedemann, Pfarrer von St. Martin.

**Würzburg, 18. März.** Hier gebrauchte das 20jährige Dienstmädchen Tilli Gudenberger zum Feuermachen Petroleum, wodurch seine Kleider Feuer fingen und das Mädchen alsbald einer Feuersäule glich. Es hatte berartige Brandwunden davongetragen, daß es denselben nach mehreren Stunden erlag.

### Lokale Nachrichten.

**Vom Heimatmuseum.** Die Frage nach einem geeigneten Lokal für unser Heimatmuseum hat eine sehr erfreuliche Lösung gefunden. Unser verehrter Mitbürger, Herr General-Konsul C. von Weinberg, hat sich bereit erklärt, ein eigenes Gebäude dafür zu errichten und dasselbe der Gemeinde zum Geschenk zu machen, unter der Bedingung, daß sie einen passenden Bauplatz zur Verfügung stellt.

**Gemeindevertreterwahlen.** Bei der am Dienstag Nachmittag stattgefundenen Ergänzungswahl der 2. Wählerklasse wurden gewählt die Herren Buchdruckereibesitzer Franz Jos. Henrich und Kaufmann Johann Pfiffer mit je 91 Stimmen. Die beiden anderen Kandidaten die Herren Ant. Schneider 5. und Josef Müller, Bildhauer erhielten 90, bzw. 66 Stimmen. Bei der gestrigen Wahl wählte Herr Generalkonsul C. von Weinberg die Herren Gastwirt Karl Zimmermann und Ant. Schneider 5.

**Stenographie-Unterricht.** Es ist heute abends im Inzeratenteil ersichtlich, daß heute Abend um 8 Uhr ein neuer Anfängerkursus in der Stenographie nach Gabelberger bei der hiesigen Stenographen-Gesellschaft „Gabelberger“ 1910 in deren Vereinslokale „Zur Post“ (Chr. Rahmann) beginnt. Der Unterricht wird von eigenen Mitgliedern gegeben, die in Frankfurt in einem Stenographie-Lehrkursus ausgebildet wurden, und es ist den Teilnehmern dadurch die beste Gewähr für einen sicheren Erfolg gegeben. Anmeldungen werden noch heute Abend um 8 Uhr in der Stunde entgegengenommen.

**Freiwillige Feuerwehr.** Am Samstag den 21. März Abends halb 7 Uhr vor dem Spritzenhaus Zusammenkunft in Uniform. Die Mitglieder werden gebeten pünktlich und vollständig zu erscheinen.

**Missionslichtbilder.** Die beiden von Herrn Missionsprediger W. Hell-Frankfurt für heute Donnerstag zugesagten Lichtbildervorträge finden wegen eines Missionsbazaars in Frankfurt eine halbe Stunde später statt, sodaß der Vortrag für die Kinder auf halb 7 Uhr, für die Erwachsenen auf halb 9 Uhr angelegt ist. Die Lichtbilder über die Goldküste in Westafrika, angrenzend an Deutsch-Togo, werden in der Martinuskirche vorgeführt. Herr Hell ist infolge seiner 10jährigen Wirksamkeit auf der Goldküste ein genauer Kenner des Landes. Das Läuten beginnt 10 Minuten vor der oben angegebenen Zeit. Die Kollekte ist für die Deckung der Unkosten und für die Baseler Mission bestimmt.

**Der Fortbestand des Rhein-Mainischen Verbandstheateres gesichert.** Eine am Dienstag Abend in Frankfurt stattgehabte Sonderaufführung von Shaw's „Teufelschüler“ durch das Rhein-Mainische Verbandstheater brachte eine Reineinnahme von 2700 M.; hiervon waren 1200 M. durch freiwillige Zeichnungen aufgebracht. Damit ist der Fehlbetrag für das neue Geschäftsjahr gedeckt und der Fortbestand des Verbandstheateres, dem 250 Organisationen mit volksbildnerischen Tendenzen im Rhein-Maingebiet angehören, bis auf weiteres gesichert.

**Fußballsport.** Germania Schwanheim 1. gegen Oberländer Kickers 1. 5:2 (0:1). Bei schönem Wetter und vor einer stattlichen Zuschauermenge traf sich auf dem hiesigen Platz die B-Klassigen Gegner. Schwanheim komplett. Beide Mannschaften finden sich gleich gut zusammen, obwohl Schwanheim gegen den Wind spielte ist Schwanheim im Vorteil und etwas überlegen. Durch gutes Zuspiel seiner Halbtreifer führten die Stürmer ein prachtvolles sehr schnelles Spiel vor, dem die Kickersverteidiger aber gewachsen zu sein schienen. Auf und ab geht das Spiel. Bei einem erzielten Eckball für Schwanheim gibt ein Schwanheimer Stürmer einen sehr gefährlichen Kopfschöß ins Tor, alles glaubte an einen Erfolg aber im letzten Momente wurde derselbe vom Verteidiger knapp übers Tor gelenkt. Ueberhaupt war die Stürmerreihe sichtlich vom Pech verfolgt. Bald darauf unternahmen die Gäste einen schnellen Angriff, es gab ein Verdränge und Oberländer erzielte durch einen Schuß das erste Tor. Beide Mannschaften unternahmen verzweifelte Angriffe aber zu weiteren Erfolgen kam es nicht. Mit 1:0 geht es in die Pause. Nach Halbzzeit spielte Schwanheim mit dem Winde und führte daher ein überlegenes Spiel vor, aber die Gäste sind im Verteidigen Meister und wissen

den Erfolg zu halten. Durch einen raschen Vorstoß erzielten die Gäste ein weiteres Tor, und war man allgemein der Ansicht, daß das Schicksal Schwanheims besiegelt sei, allein das Blättchen hatte sich gewendet. Germania ging jetzt aus sich heraus und bei einer gut getretenen Ecke gelang es Schwanheim durch den einen Verteidiger der erste Erfolg. Rasch danach wurde eine weitere Ecke durch den Linksaußen verwandelt und führte zum Ausgleich. Einige Zeit später machte Kickers ein Eigentor und führte zum 3. Treffer. Jetzt spielte Schwanheim unermüdet und gelang es bald darauf dem Halbrochten sich frei zu spielen und durch Bombenschuß das vierte Tor zu erzielen. Gleich darauf ist der Halblinke frei zum Schuß und erzielte das 5. Tor für Schwanheim, dem die Gäste trotz der größten Anstrengungen nichts mehr entgegenstellen können. Der Schlußpfiff des Schiedsrichters trennte bald darauf beide Mannschaften von dem aufregenden scharfen Kampfe. — Die hiesige 2. Mannschaft spielte vor der 1. Mannschaft gegen die gleiche von Kickers Oberländer und siegte nach überlegenem Spiele mit 2:1 Toren. — Zusammenkunft der Alten Herrenmannschaft Samstag Abend 9 Uhr im Vereinslokal betr. Spiel für kommenden Sonntag.

**Luffahrdant.** Die außerordentlichen Leistungen unserer Flieger in der letzten Zeit haben Deutschland auch im Flugwesen mit in die erste Reihe gerückt. Um diesen Platz zu behaupten, gilt es jetzt vor allem, einen tüchtigen, zuverlässigen Führerersatz heranzubilden und zu erhalten. Dies kann nur geschehen, wenn man denen, die täglich und stündlich Leben und Gesundheit einsetzen, durch geeignete Fürsorgeeinrichtungen die Bewußtheit gibt, daß für sie und ihre Angehörigen im Fall des Unglücks und der Not gesorgt ist. Diese große nationale Aufgabe einzuleiten, hat der „Luffahrdant“ übernommen, der zur Aufbringung der Mittel auf die Gesehrtheitigkeit des gesamten deutschen Volkes angewiesen ist. Der Luffahrdant versendet nun zurzeit an alle bemittelten Reife Wohlfahrtsmarken und bittet, seine Bestrebungen durch einen kleinen Beitrag zu unterstützen. Wir möchten unferreits diese Bitte nur auf das wärmste beschwören und hoffen gern, daß unsere Leser an diesem sozialen und nationalen Werk mitarbeiten und ein Scherlein zur Unterstützung verunglückter Luffahrdanten beitragen werden.

**Jetzt im Frühjahr** haben Weiß-, Wirsing- und Rotkohl durch das lange Entkellern an Wohlgeschmack verloren. Diesem Uebel kann man leicht abhelfen, indem man das Gemüse, nach dem üblichen Abbrühen, in kräftiger Fleischbrühe aus Maggis Bouillonwürfeln weicht. Das gleiche gilt für Mohrrüben (Selberüben) und Kohlrüben.

**Das Bismarck-Nationaldenkmal.** Die Verwaltungsdirektor Rempel (Düsseldorf) in einer in Wiesbaden stattgefundenen Sitzung mitteilte, stellen sich die Kosten für das Bismarck-Nationaldenkmal auf der Höhe bei Bingen auf rund drei Millionen Mark, statt der bisher veranschlagten Summe von 1,800,000 Mark. Die Grundsteinlegung findet bestimmt am 1. April 1915, dem 100. Geburtstag Bismarcks, statt. — Die Stadt Wiesbaden plant gleichfalls die Errichtung eines Bismarckdenkmals. Für dieses sind bereits 80 000 M. durch Sammlungen aufgebracht. Die Gesamtsammlungen werden auf 175 000 M. veranschlagt.

**Deutsche Turner in Italien.** Die Deutsche Turnerschaft beabsichtigt, auf das italienische Bundesturnfest eine tüchtige Musterriege, bestehend aus hervorragenden Turnern Süddeutschlands, zu entsenden. Zu diesem Zweck kamen am Sonntag, unter Hinzuziehung des Kreisturnwartes Volze-Frankfurt, in Mannheim eine Anzahl tüchtiger Turner zusammen. München wird voraussichtlich eine eigene Riege zu diesem Fest senden.

**Schlächterner Tunnel.** Die Königl. Eisenbahndirektion in Frankfurt macht bekannt, daß der zwischen Schlächtern und Flöden neu erbaute Tunnel die Bezeichnung „Schlächterner Tunnel“ führt.

**Vor Darlehensschuld kann nicht genug gewarnt werden,** wie folgender Fall zeigt, der kürzlich einem kleinen Branten in Siegen widerfuhr. Dieser wollte, so berichtet der „Siegener Anzeiger“, ein kleines Darlehen aufnehmen und wandte sich an den Spar- und Vorschußverein Wilmerdorf bei Berlin. Zunächst mußte er Mitglied des Vereins werden und ein Aufnahmegeld bezahlen. Nachdem dieses geschehen, wurde ihm das Darlehen zugesagt, aber unter so schweren Bedingungen, daß er sich nicht hätte nach Wilmerdorf zu wenden brauchen, sondern auch anderswo das Geld erhalten hätte. Obwohl er nun darauf verzichtete, mußte er seiner Mitgliederpflichtung nachkommen und die Jahresbeiträge bezahlen. Nicht genug damit, mußte er, nachdem der Verein jetzt in Konkurs geraten ist, einen von jedem Genossen zu zahlenden, gerichtlich festgesetzten höheren Betrag entrichten und wer weiß, ob nicht noch mehr kommen wird.

**Frankfurt auf der Suche nach neuen Steuern.** Oberbürgermeister Voigt hat nunmehr bestätigt, daß der Generalpardon in Frankfurt nicht die erwarteten Wirkungen auf eine Steigerung der Einkommensteuer gehabt habe. Da es nun andererseits auch schwer hält, neue Steuern einzuführen bezw. zu entdecken, beabsichtigt der Magistrat, falls eine Deckung nicht gefunden wird, die Vorlage über die Gehalts- und Lohnerhöhungen für die städtischen Angestellten zurückzuziehen. In erster Linie wird die Einführung der Branntweinlitzenssteuer beabsichtigt, nachdem die allgemeine Konzeptionssteuer schon von vornherein dem schärfsten Widerspruch begegnete.

### Papiergeld für Lohnzahlungen.

Seitdem die Reichsbank in großem Maßstabe die Ausgabe kleiner Noten von 50 und 20 Mark betreibt, und seitdem im Zusammenhange damit die Reichskassenscheine ebenfalls vermehrt und auf Stücke von 10 und 5 Mark reduziert worden sind, wird eine lebhaft Propaganda für die Verwendung dieser kleinen Zettel auch zu Lohnzahlungen betrieben. Daß hieraus für die an den Hartgeldverkehr gewöhnte Arbeiterschaft auch recht unerfreuliche Uebelstände

entstehen, zeigt eine Auslassung der amtlichen „Berliner Korrespondenz“, die folgendes schreibt:

Nach den Beobachtungen der Reichsschuldenverwaltung mehren sich ständig die Fälle, in denen Gesag für Reichskassenscheine erbeten wird, die aus Unachtsamkeit ganz oder teilweise vernichtet worden sind. Die Behörde ist oft außerstande, diesem Ersuchen zu entsprechen, weil sie nach den gesetzlichen Bestimmungen nur dann Ersatz leisten darf, wenn entweder von einem echten Reichskassenschein ein Rest vorgelegt wird, der mehr als die Hälfte eines solchen beträgt, oder wenn es auf Grund der beigebrachten Beweise als ausgeschlossen erachtet werden muß, daß die nicht vorgelegten, mehr als die Hälfte betragenden Teile doch wieder zum Vorschein kommen können. In der bei weitem überwiegenden Mehrzahl derartige Fälle ist der Schaden in der Weise entstanden, daß in größeren Betrieben bei den Lohnzahlungen die Arbeiter verschlossene Lohnlütten mit Hartgeld und Papiergeld erhalten, sodann die Lohnlütten zerrissen, das Hartgeld ausgeschüttet und die zerrissene Lohnlütten mit dem noch darin haftenden Papiergelde weggeworfen haben. Wenn dann der Verlust entdeckt worden ist, so ist häufig die Lohnlütten oder ein Teil davon nicht mehr aufzufinden gewesen. Es ergibt sich daraus, daß offenbar weitere Kreise sich noch nicht genügend an den Gebrauch des Papiergeldes und an die Notwendigkeit, es sorgsam zu behandeln, gewöhnt haben. Ganz besonders scheint dies da der Fall zu sein, wo die Lohnzahlung durch Lohnlütten bewirkt wird.

### Eine deutsche Sängerschaft nach England.

Politiker, Volkswirtschaftler, Gelehrte und andere Kreise haben es schon mit Besuchen beim britischen Wetter versucht, ohne sich aber doch eines nachhaltigen Erfolges erfreuen zu können. Vielleicht übt eine für diesen Frühherbst geplante Sängerschaft, die selbstverständlich von allen politischen und ähnlichen Zwecken abgesehen und nur durch das deutsche Lied wirken will, einen größeren und dauernden Eindruck drüber aus.

Zu Michaelis dieses Jahr will der Berliner Lehrer-Gesangverein, der auf dem deutschen Sängerefest zu Frankfurt a. M. im Frühling 1913 die große goldene Kette des Kaisers errang, nachdem ihm vorher schon von dem Monarchen die Goldene Königs-Medaille für Kunst verliehen worden war, mit seinen mehreren hundert Mitglieder England besuchen und in London den britischen Wetter seine berühmten gesanglichen Leistungen unterbreiten. Die Reise soll von Bremen zur Themse gehen und verschiedene südenenglische Städte berühren. Die Rückreise erfolgt nach Amsterdam und den Niederlanden und von dort über Hannover nach Braunschweig, von wo Berlin erreicht wird.

### Repertoire der Frankfurter Stadttheater.

- Opernhaus.**  
Freitag, 20., halb 8 Uhr: Polenblut. 3. Ab. Gew. Pr.  
Samstag, 21., halb 8 Uhr: Der Freischütz. 3. Ab. Gew. Pr.  
Sonntag, 22., halb 4 Uhr: Der liebe Augustin. 1. Ab. Erm. Pr.  
" 7 Uhr: Eugen Onegin. 3. Ab. Gr. Pr.  
Montag, 23., halb 8 Uhr: Der fliegende Holländer. 3. Ab. Gr. Pr.  
Dienstag, 24., halb 8 Uhr: Die Zauberflöte. 1. Ab. Gew. Pr.

### Schauspielhaus.

- Freitag, 20., 8 Uhr: Wie einst im Mai. 1. Ab. Gew. Pr.  
Samstag, 21., 8 Uhr: Emilia Galotti. 3. Ab. Gew. Pr.  
Sonntag, 22., halb 4 Uhr: Maria Stuart. 1. Ab. Erm. Pr.  
" halb 8 Uhr: Die Tangopriestessin. 1. Ab. Gew. Pr.  
Montag, 23., 8 Uhr: Der Reineidbauer. 3. Ab. Gew. Pr.  
Dienstag, 24., 8 Uhr: Der alte Bürgercaptain. Pierauf: Dodgeschosse. 3. Ab. Gew. Pr.

### Kirchliche Anzeigen.

- Katholischer Gottesdienst.**  
Freitag: 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: West. Jahramt für Karoline Müller geb. Behn, dann West. Amt für Josef Bielum.  
Samstag: 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: West. Jahramt für Joh. Philipp Leindinger, dessen Ehefrau A. M. geb. Henrich und Angehörige, dann West. Amt z. E. des hl. Joseph für eine Verstorbene. — Nachm. 3 Uhr und abends halb 8 Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Salve.  
Dienstag und Freitag abends 5 Uhr: Fastenandacht.  
Sonntag, den 22. März: Ostereommunion des kath. Junglingsvereins und familiärer Jünglinge.

### Das kath. Pfarramt.

**Evangelischer Gottesdienst.**  
Donnerstag, den 19. März, abends halb 7 Uhr Missions-Lichtbildervortrag für Kinder; abends halb 9 Uhr Missions-Lichtbildervortrag des Missionspredigers Hell-Frankfurt für Erwachsene.

### Das evangl. Pfarramt.

- Vereinskalender.**  
Evangel. Arbeiterverein. Sonntag, den 22. März, abends halb 8 Uhr bei Mitglied Chr. Rahmann (zur Post) Familienabend. Eintritt frei. Zahlreiches Erscheinen wird gewünscht.  
Litherverein Schwanheim. Jeden Dienstag Abend halb 9 Uhr Übungsstunde. Vereinslokal: Turnhalle.  
Gesangverein Concordia. Samstag, abends halb 9 Uhr Gesangsstunde für 1. u. 2. Tenor, Sonntag 1 Uhr für 1. u. 2. Bass, 3 Uhr ganzer Chor. 6 Uhr Zusammenkunft bei Mitglied Bohrmann.  
Gesangverein Niedertraun. Samstag Abend halb 9 Uhr Gesangsstunde für den 1. und 2. Bass, 9 Uhr für den ganzen Chor.  
Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abends Turnstunde. — Donnerstag den 19. März abends 9 Uhr Gesangsstunde bei Jaf. Bohrmann.  
Turnverein. Jeden Mittwoch und Freitag Turnstunde. — Samstag, abends 9 Uhr Gesangsstunde.  
Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Freitag Abend 9 Uhr Schreibmaschinenunterricht.  
Gesangverein Sängerkunst. Samstag, abends halb 9 Uhr, Gesangsstunde. Pünktliches und vollständiges Erscheinen erforderlich.  
Gesangverein Frohinn. Die Gesangsstunde nächsten Samstag abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr findet bestimmt statt. Pünktl. und vollständ. Erscheinen ist wegen des bevorstehenden Sängertages dringend notwendig.  
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Samstag abends 9 Uhr Monatsversammlung bei Gastwirt Henninger. Vorstand eine halbe Stunde früher.

# Auf zum Tanz!

Sonntag, den 22. März 1914

## Grosses Tanzvergnügen im Saalbau zur Waldlust.

Lade hierzu alle Corporationen sowie Tanzlustigen höfl. ein

Anfang 4 Uhr.

J. L. Wachendörfer.

### Extra-Angebot!

## Zur Konfirmation!

Für Mädchen

Für Knaben

Schnür- u. Knopfstiefel, Lackkappen in den neuesten Formen von Mark **6.50** an

Hochmoderne Formen mit und ohne Lackkappen von Mark **5.95** an

Moderne Halbschuhe Derbyschnitt u. zum knöpfen von Mark **4.95** an

Hauptpreislagen in Damen- und Herrnstiefel **6.50 7.50 8.50 9.50 10.50 12.50**

## Jourdans Schuhhaus

21 Reineckstrasse 21 Frankfurt a. M. hinter der Markthalle.  
Telefon Amt I No. 10231.

### Eine I. Hypothek

von 2800 Mk. auf sicheres Grundstück gesucht. Off. v. A. 355 an die Exped.

### Sekretär-Schrank

m. 6 Schubl. u. Schreibtisch (p. f. Verein) billig zu verkauf. Näh. i. d. Exped. 325

Schöne 3 Zimmerwohnung m. Zubehör sofort zu vermieten. 279 Eichwaldstraße 7.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör in neuem Hause an ruhige Leute zu vermieten. 347 Näheres Exped.

Schöne 3 Zimmerwohnung, Kloset, abgesehlt. Vorplatz u. sonst. Zubehör bis 1. April zu vermieten. 277 Mainstraße 6.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit Glasverglas, abgesehlt. Vorplatz, Wasserleitung, Gas und elektr. Licht, nebst allem Zubehör zu vermieten. Mainstraße 18. 1178

2 schön möbl. Zimmer an solide Herren in ruhigem Hause per sofort zu vermieten. 354 Näheres Alte Frankfurterstr. 10.

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Raristr. 5, Ecke Launusstr. 356

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Goldsteinstraße 4. 338

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Eichwaldstraße 13.

**Henkel's Bleich-Soda**  
für den Hausputz.

 Gasthaus zur Post.  
Freitag Abend

### Metzelsuppe!

Es ladet freundl. ein  
Chr. Katzmann.

### Krieger- u. Militärverein.

Am Sonntag, 22. d. Mts., nachmittags 3 Uhr findet in der „Turnhalle“ in Eschborn die diesjährige

### Wanderversammlung

statt. Die Zeit des Abmarsches bezw. der Abfahrt wird noch bekannt gegeben. Zahlreiche Beteiligung erwünscht.  
Der Vorstand.

### Alle Sorten Saatkartoffeln

Bestellungen werden nur noch bis 22. d. Mts. entgegengenommen.

### Josef Hartmann

Gemüsehandlung, Eichwaldstrasse.

### Schönes Haus

mit 2 x 3-Zimmerwohnung (Gas und Wasser), Garten und Waschküche zu verkaufen. Näheres Exped. 261

### 2 mal 3 Zimmer Haus

mit kleinem Balkon und sämtlichen neuzeitlichen Einrichtungen zu verkaufen. Näheres bei Bauunternehmer Leimer. 337

### I. Hypothek

auf neuerbautes Wohnhaus im Betrage von ca. 10 000 Mark gesucht. 336 Näheres Expedition.

## Zur heil. Kommunion : Zur Konfirmation

in denkbar grösster Auswahl zu niedrigsten Preisen:

Weisse Kleiderstoffe  
Schwarze Kleiderstoffe  
Farbige Kleiderstoffe

von den billigsten bis zu den besten Sorten.

### Fertige Wäsche

:: jeder Art. ::

Korsets, Handschuhe, Taschentücher, Kerzentücher, Kränze, Sträusse, Kerzenranken, Oberhemden, Vorhemden, Kragen, Manschetten, :: Kravatten. ::

Strümpfe jeder Art.

## Kaufhaus Schiff : Höchst a. M.

Königsteinerstrasse 7, 9, 11.



Stenogr.-Gesellschaft „Gabelsberger“ 1914  
Schwanheim a. M.

Mitglied des „Deutschen Stenographenbundes“, „Main-Rhein-Verbandes Gabelsberger“, des „Nationalen Stenographen-Verbandes Gabelsberger“, des „Jungdeutschlandbundes“.

Heute Abend um 8 Uhr eröffnen wir einen

## Anfänger-Kursus

in der altbewährten „Gabelsbergerschen Stenographie“, für Damen und Herren Schüler und Schülerinnen.

Honorar: für Erwachsene Mk. 6.—  
für Schüler bzw. Schülerinnen Mk. 4.—

Unterricht für Kinder unserer passiven Mitglieder gratis.

Schreibmaschinen-Unterricht wird unseren Mitgliedern u. Kurssteilnehmern auf unserer eignen Schreibmaschine gratis erteilt.

Privat-Unterricht und Einrichtung von besonderen Unterrichtszirkeln führen wir auf Wunsch gerne ein.

Anmeldungen können bei sämtlichen Mitgliedern und in unserem Verzeichnis lokale „Zur Post“ (Chr. Katzmann) erfolgen.

Stenographen-Gesellschaft „Gabelsberger“ 1914  
Carl Hölzchen, I. Vors.

## Fahrradhandlung



Empfehle mein Lager in:  
Carbid- und Öllaternen,  
Laufdecken, Luftschläuche, Glocken,  
elektr. Taschenlampen,  
Feuerzeuge, Carbid,  
sowie sämtl. Ersatzartikel für Fahrräder.

Achtungsvoll

Peter Jakob Merkel II.  
Fahrradhandlung und Reparaturwerkstätte  
Goldsteinstr. 4.



Für grosse Familien  
für sparsame Leute  
nur Schuhcreme

**Erdal**

Donnerstag eintreffend:

**Bratfische 20** per Pfd.

**Cabliau mit Kopf 25** per Pfund

**Heringe 7** per Stück

Fst. Kieler  
**Bücklinge 20** 3 Stück

Es ist jetzt die beste Zeit für  
**Orangen**

süsse dünnchalige Früchte

10 Stück 50, 60, 70

**Frankfurter Würstchen**

8er per Paar 26

**Essiggurken 45, 65** Glas

**Perlzwiebeln 65, 100** Glas

**Mixed Pickles 55, 100** Glas

**Capern 30, 50** Glas

**Anchovi Paste 40** Tube

**Sardellenbutter 40** Tube

Neu aufgenommen:

## Monte Christo

(Marke gesetzlich geschützt)

Feuriger, süsser Dessert- u. Stärkungswein

Originalpreis inkl. Glas 1.70

Gedörrte

**Pflaumen ohne Stein**

feines, schmackhaftes Kompott.

## J. Latscha



# Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. \* Nr. 12

Beilage zur  
**Schwanheimer Zeitung.**  
 Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

## Gesühnte Schuld.

Von Elsa Stuper. (Schluß.)

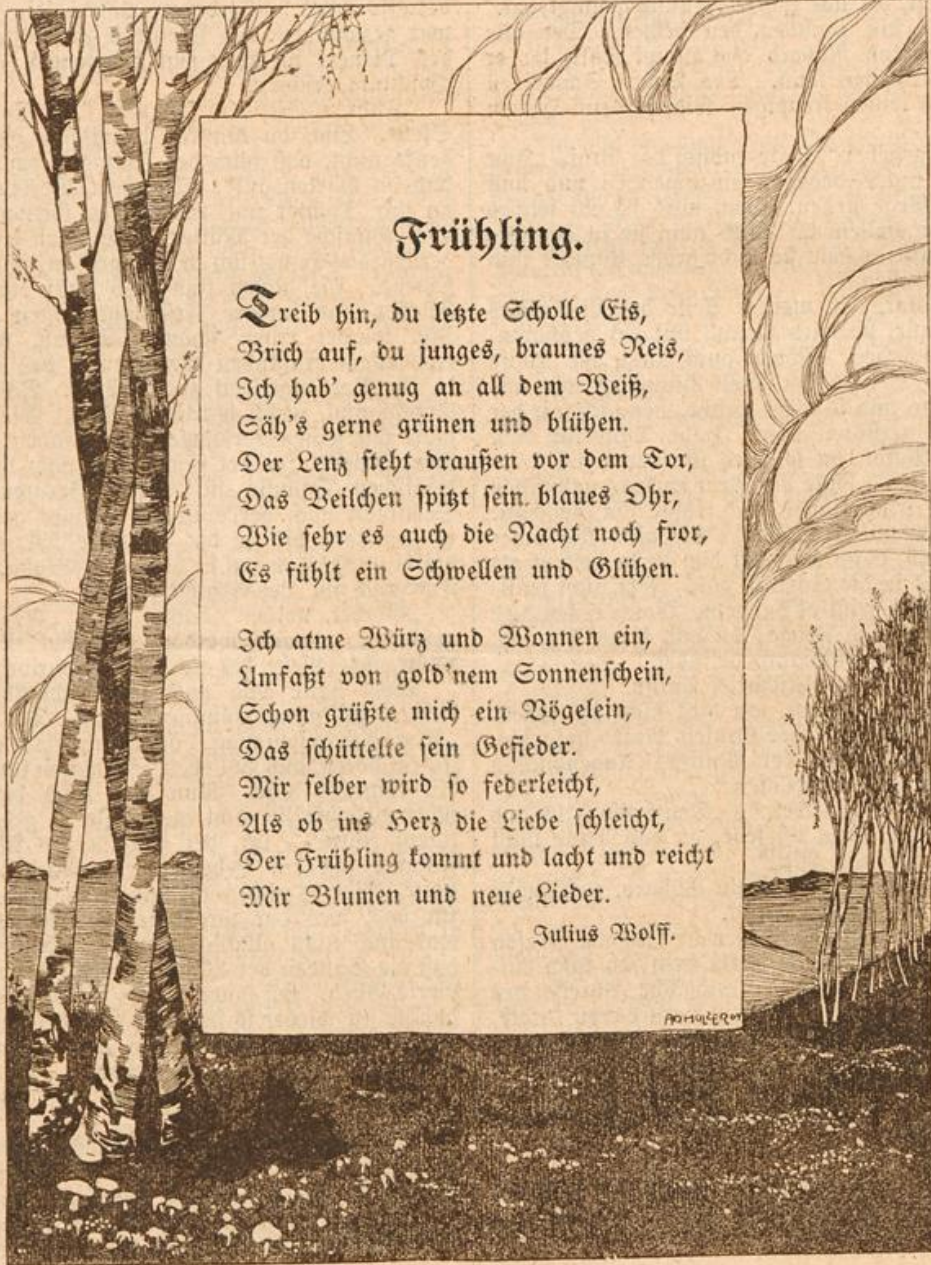
**L**isa hatte damals nach des Großvaters Tode und nach der öffentlichen Enthüllung seines Geheimnisses lange Zeit krank gelegen. Gräfin Marco, die ebenfalls auf das tiefste erschüttert über das ungeahnte Ereignis war, hatte ihr Töchterlein zu sich genommen. Adelaide hatte erst gefürchtet, daß sich ihr Mann von ihr lossagen würde, nachdem auch er erfuhr, daß seine Frau die Tochter eines Verträgers. Diese Befürchtung war jedoch ganz unnötig. — Adelaide traf ja keine Schuld, sie war durch den Vater und hauptsächlich durch dessen Mutter in solch unheiliges Verhängnis gekommen. Nur eines wurde unternommen: man reiste einige Zeit ins Ausland, bis über die Sache, die sich natürlich mit Windeseile verbreitete, etwas Gras gewachsen war. Der Graf hatte sowieso die Absicht, seinen Wohnsitz zu verlegen, und nachdem er sich von seinen verschiedenen Ehrenämtern dispensieren ließ, kaufte er ein reizendes kleines Besitztum in Süddeutschland. Dorthin überiedelte die gräfliche Familie. Lisa hatte nun wieder ein schönes Vaterhaus, und die Liebe der Mutter verschönte ihr junges Leben, so daß sie nach und nach wieder freudiger und zuverlässiger in die Zukunft blickte. Etwas hatte sie rascher wie-

der über all die schweren Tage hinweggebracht, und zwar die Erkenntnis, daß nun das große Unrecht, wenn auch spät, wieder gutgemacht und der Großvater ruhig auf dem kleinen Dorfkirchhofe schlummern konnte, da das unrechtmäßige Erbe wieder in die richtigen Hände gelangt. Der Großvater hatte den Frieden gefunden, und Lisa ist ruhiger und stiller geworden. Die Entfagung von dem geliebten Mann lernt sie, wenn auch langsam, überstehen.

Graf Fermond unternimmt mit seinem Sohne Richard seinen gewöhnlichen Morgenritt. Die Gäste, meist Städter, sind Langschläfer und noch nicht sichtbar. — Auf der Terrasse sitzt Gräfin Melanie und winkt Gatten und Sohn grüßend zu.

Beide Herren reiten in den frühlingstündenden Wald. Der alte Graf ist heute sehr aufgereizt, und mit väterlichem Stolz haftet sein Blick auf seinem Sohne. — Ein echter Graf, kein Wunder, daß er früher schon scherzweise so genannt wurde. Richard jedoch gedenkt jener Tage, da er sich oft im stillen Gedanken über seine Herkunft gemacht und wohl damals schon eine leise Ahnung von den verschlungenen Schicksalsfäden hatte, daß durch fremde Hand das verwandtschaftliche Band seiner Vorfahren zerrissen wurde.

„Richard,“ sagte der Graf, als sie eine Zeitlang schweigend nebeneinander geritten, „Richard, ich finde, du bist so bescheiden, hast selten einen Wunsch. Du gehst noch sehr in den Fußstapfen des Herrn Doktor Werensbold. Sage mir, mit was ich



## Frühling.

Schreib hin, du letzte Scholle Eis,  
 Brich auf, du junges, braunes Reis,  
 Ich hab' genug an all dem Weiß,  
 Säh's gerne grünen und blühen.  
 Der Lenz steht draußen vor dem Tor,  
 Das Weilchen spitzt sein blaues Ohr,  
 Wie sehr es auch die Nacht noch fror,  
 Es fühlt ein Schwellen und Blühen.

Ich atme Würz und Wonnen ein,  
 Umfaßt von gold'nem Sonnenschein,  
 Schon grüßte mich ein Vögelein,  
 Das schüttelte sein Gefieder.  
 Mir selber wird so federleicht,  
 Als ob ins Herz die Liebe schleicht,  
 Der Frühling kommt und lacht und reicht  
 Mir Blumen und neue Lieder.

Julius Wolff.

dich erfreuen kann? Wenn es in meiner Macht steht, so soll es dir werden."

"Vater!" rief Richard außer sich vor Freude über diese Worte. "Vater, wenn du meinen Wunsch erfüllen würdest, ich wäre der glücklichste Mann auf Erden."

"Wie tragisch das klingt! Wahrlich, daß du nun auf dem Erbe deiner Väter haust, ist dir wohl gar nicht genug."

"Gewiß, Vater, ich bin glücklich, daß ein solches Unrecht an den Tag kam, obwohl ich mich auch als Richard Werenbold niemals zu beklagen gehabt habe."

"Allerdings, da hast du recht. Um wie vieles glücklicher und zufriedener haben wir drüben in unserem kleinen Anwesen gelebt als — als —"

"Ich verstehe, Vater; doch laß die Vergangenheit und die Toten ruhen."

"Ja, laß sie ruhen!" entgegnete der Graf ernst. "Friedrich Werenbold war kein schlechter Mann, wenn ich nur bedenke, wie treu und gewissenhaft er den Besitz meiner Väter geleitet und gemeht. Die Versuchung war zu groß für ihn gewesen, und wir wollen nicht richten — können wir wissen, ob nicht auch wir in einem solchen Falle der Versuchung unterlegen wären?"

"Dies ist richtig, doch du sowohl wie ich, wir würden es nicht vermocht haben. Die Charaktere sind verschieden. Um jedoch auf meinen Wunsch zurückzukommen: sag, Vater, willst du ihn mir gewähren?" Fast flehentlich suchte Richards dunkles Auge das des Vaters, und dieser lächelte freundlich über den ungestümen Sohn.

"So sprich doch endlich. Ich bin schon höllisch neugierig, was du mir zu sagen hast."

"Gib mir Lisa Werenbold zur Frau. Du weißt, daß wir uns liebten, schon lange, ehe das Verhängnis herantam. Sie ist unschuldig an der Handlungsweise des Großvaters und seiner Mutter. Haben wir nicht vielmehr ihr alles zu danken? Sie hat die Wahrheit bekannt. Die Wahrheit, die ihre ganze Familie gestürzt hat."

Einen Moment ist es still zwischen den beiden. Der alte Graf ist tief erblaßt, während Richard das Haupt senkt, da er eine Enttäuschung nicht verbergen kann. Des Vaters Schweigen sagt ihm, daß sein Wunsch keinen freudigen Widerhall im Herzen des Grafen gefunden.

"Ich habe mein Wort gegeben", sagte endlich der Graf. "Hier meine Hand. Ich habe nichts dagegen einzuwenden und will deinem Glücke nicht im Wege stehen. Doch wird es ein solches werden nach all dem Vorgefallenen? Wird man sie in der Gesellschaft dulden? Und wirst du wie sie nicht große Kämpfe und Demütigungen erleiden müssen?"

"Sei außer Sorge, Vater. An meiner Seite hat Lisa nichts zu fürchten, und glaube mir, sie wird überall mit der gebührenden Achtung empfangen werden. Mögen auch einige die Köpfe zusammenstecken, um das Gerüde der Welt kummern wir uns nicht. Ich liebe Lisa zu sehr, und es wäre töricht, wenn ich mir der Leute wegen mein Glück zerstören ließe. Habe Dank für dein Entgegenkommen, lieber Vater, du sollst es nie bereuen."

"Dein Glück ist mein Glück", sagte der Graf einfach, nahm das Haupt seines Jungen in seine Hände und küßte ihn herzlich. So und nun geh' und hole mir dein Lieb. Sie wird sich sicher stets nach dir gesehnt haben, denn Lisa hat dich mehr geliebt als ihr Leben, das sie für uns in die Schanze gab. Jetzt nicht sentimental werden, Junge. Jetzt heißt es handeln. Wann reisest du? Zum Mittag, doch merkwürdige Frage, du hast keine Ahnung, wo sich das junge Mädchen augenblicklich befindet."

Ein glückliches Lächeln tritt auf Richards Antlitz.

"Wie wenig müßte ich Lisa lieben, um dies nicht zu wissen. Ich habe stets nach dem Aufenthalte des Grafen Marco gesorcht, denn Lisa befindet sich wieder bei der Mutter. Augenblicklich leben sie in der Nähe von Friedrichshafen."

"Um so besser", sagte der Graf lächelnd. "Dann also frisch ans Werk. Wir wollen umkehren, denn ich sehe, du hast heute nicht die gewohnte Freude an unserem Ritt."

"Lieber Vater, wie danke ich dir", sagte Richard, und beide Herren sprengten wieder ins Schloß zurück.

Am Nachmittag fährt der gräfliche Wagen den jungen Grafen zur Bahn. Nachdenklich blickt Asta von Riska dem sich rasch entfernenden Gefährt nach. Was mag d'e pflöbliche Abreise des Grafen zu bedeuten haben, nachdem er erst gestern davon sprach, daß er erst im Herbst das Schloß wieder verlassen werde. Schade, dachte Asta. Sie würde ihm so gerne ihren Bräutigam vorgeführt haben — Asta ist seit dem Morgen mit Leutnant Grieser im stillen verlobt —, morgen will es die Mutter den Schloßbewohnern und anderen Gästen mitteilen.

"Lisakind, willst du mir nicht helfen, die Vasen mit Blumen zu füllen. Vater kehrt heute von der Reise zurück. Es soll alles festlich und schön sein, wie er es liebt."

"Gewiß, gerne, Mama", entgegnete Lisa, indem sie von ihrem Schreibtische aufblickt und nach der eintretenden Mutter schaut.

"Was zerstörst du hier für Briefe, Lisa?" frug die Gräfin auf ein Bündel Briefe zeigend, die Lisa eben im Begriffe war zu zerreißen.

"O Mama, frage nicht", sagte Lisa ernst. "Das Letzte, was mich noch an die Vergangenheit erinnert, will ich beseitigen. Es sind Briefe von Richard Fermond."

"Ah" — langsam sagt es die Gräfin, während ein jähes Schauern in ihr feines Antlitz trat. Gräfin Adelaide ist blühender und schöner geworden, selbst des Großvaters Tod und jene schweren Tage, die sie damals niederzuwerfen drohten, konnten ihre Leben an der Seite des Gatten nicht das Glück rauben, das so spät gefunden.

"Du bist noch sehr jung, Lisa, das Leben liegt vor dir. Ich will ein neues Glück finden, das dich für das unverschuldet Leid entschädigen kann. Sieh mich an, Lisa, auch ich habe erst den Gatten gefunden, den ich mir als junges Mädchen sehnst. Dein Vater, so gut er war — hat mich nie verstanden, wir sind fremd nebeneinander gegangen ..."

"Wirklich, Mama?" sagte Lisa und blickte die Mutter schreckt an. "Ich dachte gerade, daß du den Vater sehr geliebt hast."

"Ja, einstens, als er um mich warb, da galt mir mein Glück alles, doch später habe ich meinen Irrtum eingesehen und meine Liebe ist erkaltet."

Gräfin Adelaide konnte nicht weiterreden, denn es klopfte und auf ihr Herein trat der Diener Franz über die Schwelle seiner Herrin meldernd, daß Besuch anwesend sei.

"Ein fremder Herr, sagen Sie?" forschte die Gräfin. "Nur seinen Namen will er erst mir anvertrauen? Wie eigen, wer nur sein mag?" Nachdenklich blickte die Gräfin zu Boden. Ein jäher Schreck hatte sie erfaßt. Sollte es irgendeine Verwandte betreffen ihres verstorbenen Vaters sein? Wie dem auch sei, er war gezwungen, den Fremden zu empfangen, der nach Ansehen des Dieners in einer sehr dringenden Angelegenheit auf ihrem Besitztum erschien.

"Führen Sie den Herrn in den Salon, ich bin sogleich zu Stelle. Lisa, du könntest inzwischen die Blumen besorgen; denke nicht, daß mich der Fremde lange aufhält, dann suche dich im Garten auf", mit diesen Worten wandte sich die Gräfin an ihre Tochter und verließ das Gemach. Lisa entsprach sofort dem Wunsche der Mutter, setzte einen leichten Strohhut auf und verließ das Haus, sich in den großen, schöngepflegten Garten begibend. Die Rosen sind noch nicht erblüht, doch der duftende Flieder und andere Frühjahrsblumen schmücken den Garten. Lisa windet einen schönen Strauß, während ihre Gedanken trotz allem ernstlichen Vornehmen, das Alte begraben zu lassen in die Vergangenheit zurückkehren. Schloß Fermond im Frühlingsschmuck, welch herrlicher Platz. Wie hatte sie den einsamen Park mit seinen verschwiegenen Pfaden, seinen lauschigen Plätzchen, geliebt. In der ersten Zeit nach ihrer Krankheit nach der tragischen Schlusse auf Schloß Fermond, hatte sie eine heftige Sehnsucht nach der einstigen Heimat gehabt. Lange, lange hat es gedauert, bis sie das Schwere überwunden, und heute noch blutet ihr Herz, wenn sie des toten Großvaters gedachte, mit dessen Tod auch ihr Lebensglück erlosch.

"Vorbei, vorbei", dachte Lisa. "Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden. Geführt ist die große Schuld, das Glück, ihre Liebe hat sie dadurch verloren."

Wohl hatte Lisa nach jener schrecklichen Katastrophe einen kleinen Hoffnungsschimmer gehegt. Die letzten Worte Richards, "Was es auch sein mag, Lisa, meine Liebe gehört dir, und ich werde nie aufhören, dich zu lieben", sie waren ihr in den leidvollen Tagen ein köstliches Gut. Nun war auch diese Hoffnung erloschen. Richard liebte sie nicht mehr. Ja er gedachte ihrer wohl in heiligem Zorn — ihr, der Enkelin des Mannes, der seine ganze Familie fast ein Lebensalter hindurch betrogen und bestohlen hatte. War es nicht recht und billig, auch sie mußte Strafe leiden für das, was der Großvater verschuldet. Und die Mama, sie war auch nicht glücklich gewesen. Heißt es nicht in der Bibel, daß die Sünden der Väter heimgesucht werden bis ins dritte und vierte Glied. Bei ihnen hat es sich bewahrheitet, denn Lisa weiß, daß sie nie wieder so froh und glücklich werden kann, wie ehemals, da sie noch ahnungslos von des Großvaters, beziehungsweise von dessen Mutter Unrecht war.

"Lisa, Lisa", tönte plötzlich eine weiche, zärtliche Stimme neben ihr.

Lisa erschrickt, und Todesblässe bedeckt ihr Antlitz. Die Stimme — wie hat sie einst voll Seligkeit dieser Stimme gelauscht, die die zärtlichsten Rosenworte ausgesprochen.

"Richard", ruft sie, und alles vergeßend, hält Richard das geliebte Mädchen umschlungen, sie immer und immer wieder küßend.

Vergessen ist der Großvater, dessen Schuld sie entzweit. Ihre Liebe ist so groß, daß sie auch jedes Hindernis, jede Schuld überbrücken kann. Unter Tränen lächelnd blickt Lisa zu dem Geliebten auf. „Und du kannst vergeben und vergessen, vergessen —“

„Still, still, mein Herz“. Richard verschließt ihr den Mund mit einem langen Kuß.

„Ich liebe dich, Lisa, und du, du bist doch keine Schuldige.“ Dankbar schaut Lisa zu ihm auf, ergreift seine Hand und drückt einen Kuß darauf.

„Nicht, das darfst du nicht“, wehrt Richard. „Lisa, mein Lieb, mein Leben, ich konnte ja nicht ohne dich sein. Der Vater schickt mich, um dich zu holen. Du wirst wieder einziehen in Schloß Fermond. Einziehen als mein geliebtes Weib, als meine kleine Lisa, die so mutig für die Wahrheit gekämpft und ihr eigenes Ich, ihr ganzes Glück dafür opferte. Ich nehme das Opfer nicht an, Lisa, du mußt wieder in deine einstige Heimat zurückkehren.“

„Richard, Richard, wie gut, wie edel du bist“, sagte Lisa, und ihre Tränen flossen reichlicher. Das Weh, das die zwei Jahre ihr Herz fast empfindungslos für die Außenwelt gemacht, schmolz mit diesen Tränen, und ein Glücksgefühl erfüllte ihre Seele.

„Und du hast mit der Mama gesprochen. Du bist also jener Mann, der so dringend die Mutter zu sprechen wünschte. Richard, wie ist es nur möglich. Wie kann dein Vater hierzu sein Einverständnis geben? Statt daß ihr uns hasset und verachtet, überhäuft du mich mit deiner Liebe.“

„Das Unrecht ist nicht mehr vorhanden“, sagte Richard. „Dein Großvater ist tot, die Schuld ist gesühnt, und mein Vater ist ein großer, guter Mann. Er kann vergeben und vergessen. Darum sei auch du groß, meine Lisa, und gib mir mein Glück wieder, das du mir seit deiner Flucht aus dem Schlosse genommen hast.“

„Mein Leben gehört dir“, sagte Lisa ergriffen. „Ja, ich folge dir, und mein Bestreben wird sein, das an euch verübte Unrecht wieder, soweit ich dies vermag, gutzumachen.“

„Liebste, ich danke dir“, entgegnete Richard und küßte Lisa. „Komm nun zu deiner Mutter. Wir wollen beraten, wie wir die Sache arrangieren, denn lange wartet dein Richard nicht mehr. Wir brauchen keine lange Verlobung, schon in wenigen Tagen kann unsere Hochzeit sein.“

„Du hast es eilig“, sagte das junge Mädchen lächelnd und schaute glücklich zu dem Manne an ihrer Seite auf. Dann faßte sie seine Hand, und wie zwei glückselige Kinder stürmten sie in das Haus und zur Gräfin, die tiefbewegt ihren Bund segnete.

Die Beratung der beiden Liebenden mußte sehr erfreulich ausgefallen sein, denn kaum vierzehn Tage später feierten die Schloßbewohner wieder ein großes Fest, und zwar die Hochzeit des jungen Schloßherrn mit Lisa Landen.

Wohl hat diese Feier unter der kleinen Bevölkerung des Ortes wie auch im weiten Umkreise große Bewunderung hervorgerufen. Mancher schüttelte mißbilligend den Kopf, daß die Verwandte des jählichen Grafen, der sich in fremdes Gut eingeschlichen, nun wieder die Herrin und Erbin des schönen Besitztums wurde. Viele aber auch freuten sich über Lisas Glück, die noch in gutem Andenken bei den Dorfbewohnern stand.

Lisa und Richard Fermond sind nun ein glückliches Paar, an deren Liebe kein Haß und Reid heran kann. Richards Eltern und mit des Sohnes Wahl einverstanden und haben der Schwiegerschwester liebend die Arme geöffnet.

Noch einmal hat Lisas Herz in Weh und Schmerz gequält. Das war am Tage ihres Einzuges auf Schloß Fermond. All die traurigen Stunden traten in ihr Gedächtnis und drohten, ihr Glück zu ersticken. Sie glaubte fliehen zu müssen von dem Ort, an dem sie so namenlos elend gewesen; an dem Ort, der ihr die Schuld des Großvaters jede Minute ins Gedächtnis rief. Richards Liebe indes half ihr zartfühlend auch über dies hinweg, und heute hat sie strahlend und schön in der kleinen Dorfkirche gestanden und sich dem Manne ihrer Wahl anverlobt fürs Leben. Schloß Fermond, das sich ihr unter solch eigenartigen Umständen geschlossen, öffnete seine Pforten wieder; der stille Park durfte nun ihr Glück schauen und ihr ferneres Leben wird sich abspielen in den Mauern, in die sie erst unrechtmäßig hineinkam.

Der Abend senkt sich nieder, kühlere weht es in den Tälern und Hüren. Ein einsamer Wanderer geht die breite Chaussee ins Dorf hinunter. Von ferne ragen die Türme des Schlosses in den abendlichen Himmel. Dort ist die laute Fröhlichkeit des Festes einer friedlichen Stille gewichen. Das neuvermählte Paar hat auf kurze Wochen das Vaterhaus verlassen, um sein junges Glück draußen an einem reizenden Fleckchen Erde zu verleben.

„Und wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“, dachte Doktor Bredenweg, der, vom Schlosse kommend, wofolbst er sich an der Hochzeitsfestlichkeit beteiligt hatte, nun wieder heimwärts schritt.

Hier konnte dieser wahre Bibelspruch so recht in Anwendung gebracht werden. Die Liebe und Treue hatte gesiegt, gesiegt über großes Unrecht. Entfühnt und geläutert ist auch der Mann hinübergewandert in die Ewigkeit, welcher ein Menschenalter eine Schuld getragen, unter deren Schwere er dennoch manchmal fast zusammengebrochen war.

Dies war ein Fall, der wohl vereinzelt im Leben stand. Wie herrlich und gut hatte sich indes alles gestaltet. Auf den Trümmern von Schuld und Neue wird ein neues, besseres Leben erblühen. Das junge Paar, das er heute so frohgemut gesehen, kann ruhig seine Straße ziehen, die Schuld ist vergeben, die Wahrheit, für welche die junge Lisa so mutig gekämpft, hat gesiegt.

## Berühmt.

Von Käthe Dam m.

(Nachdruck verb.)

Mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen saß Dora Loddien im Parkett des Schauspielhauses. Sie hatte beim Eintritt in das elegante Haus gar nicht darauf geachtet, daß ihre mehr als bescheidene Toilette auffiel, die billige, schottische Taftbluse zu dem schlichten grauen Kostümrock, die gewaschenen weißen Handschuhe.

Nach langer Zeit grauer Alltäglichkeit, kleinlicher Wirtschaftsjorgen im Vorstadt-Mietschaufe ein Genuß für den Geist, der so lange schon darben mußte, ein lang entbehrter Genuß, fast vergessen und untergegangen in den Jahren der Sorge!

Früher, als junges Mädchen — wenn sie da mit Vater und Mutter nach Berlin gekommen war — ja dann — dann hatte ihr das alles offen gestanden.

Dora kam sich wie verzaubert vor. Sie konnte sich gar nicht mehr recht besinnen, wie das gekommen, daß sie, anstatt wie sonst des Abends der Kinder Sachen zu fliden, im Schauspielhause saß. Die Hauswirtin, die sich das Billet gekauft hatte, war plötzlich zu einer frankten verheirateten Tochter gerufen worden, und da hatte sie es in einer Großmutsanwandlung Dora Loddien, die immer so pünktlich die Miete brachte, und deren Kinder so wohl erzogen waren, geschenkt.

Auf das sie umgebende Publikum achtete Dora nicht, und sie bemerkte auch nicht, wie der junge Herr neben ihr sie oft verstohlen ansah. Endlich, in der zweiten Pause, stand er auf und sprach sie an: „Verzeihen Sie, gnädige Frau.“ — Dora Loddien erschrak, diese Anrede war sie gar nicht gewöhnt, — „daß ich mich Ihnen in Erinnerung bringe. Wir sind uns nicht unbekannt — Sie sind doch Frau Dora — ja, auf den Namen kann ich gerade jetzt nicht kommen — aber früher Fräulein Dora Bengtström?“

„Ja —“ ein Strahl des Erkennens ging über ihre Züge — „ja — Dora Loddien, geborene Bengtström — und Sie —“

„Ich bin Walter Beder — und war Schüler in Ihrer Heimatstadt und habe viel frohe Stunden in Ihrer Eltern Hause verlebt.“

„Ach ja — Walter Beder —“ Dora Loddien sprach es wie im Traum — ach — das lag alles so weit hinter ihr, diese glücklichen, sorglosen Jahre im Vaterhause — „Walter Beder, der —“

„Freitischer“, hatte sie, alter Gewohnheit folgend, sagen wollen. Walter Beder, eines armen, kinderreichen Landeschullehrers Sohn, der das humanistische Gymnasium ihrer Vaterstadt besuchte, hatte bei ihren Eltern und den andern wohlhabenden Familien der Stadt reihum Mittag- und Abendfreitisch gehabt.

„Ich freue mich, daß es Ihnen gut geht“, sagte sie, um ihre Verlegenheit nicht zu verraten, „ich erinnere mich, Sie wollten Oberlehrer werden, sind Sie schon fertig mit dem Studium?“

Er machte eine abwehrende Handbewegung: „Nein, Frau Loddien — ich bin noch nicht so weit — ich — ich fühle mich schließlich doch nicht zu einem Brotstudium fähig — ich habe sozusagen alles studiert, bin dann aber bei der Literatur hängen geblieben, habe schließlich vor ein paar Wochen meinem Doktor gemacht, dann — ach, Sie wissen nichts von meinem Erstlingsroman? — Nun, meine literarische Tätigkeit macht mir eben das Brotstudium unmöglich. So bin ich unter die Literaten gegangen — heut z. B. bin ich von der X-Zeitung“ — er nannte eine Tageszeitung — „mit der Vertretung ihres Kritikers beauftragt.“

„Ach — das ist so interessant“, sagte Dora. „Nein, was aus solchem armen Freitischer“, der eigentlich nirgends für „voll“ galt, nicht alles werden kann!“

„Dann dichten Sie wohl auch?“ fragte sie interessiert, denn für Dichter und Dichtkunst hatte sie große Vorliebe, und mit einem „Dichter“ bekannt zu sein, erschien ihr als etwas sehr Reizendes.

„Ja, meine Gedichte sind schon in allen Zeitchriften erschienen, — eine Sammlung kommt demnächst heraus, und gerade jetzt bin ich bei einem zweiten, großangelegten Roman für die P-Zeitung.“

„Ich möchte das alles auch lesen, aber ich habe so wenig Zeit, meine Kinder und meine Wirtschaft nehmen alle meine Kräfte in Anspruch.“



Denkmal zur Erinnerung an die im dänischen Kriege gefallenen Esterreicher. (Mit Text.)

ner großen Fabrik, und die Kinder kosteten viel Geld. Aber nicht wahr — ich freue mich so, einen Landsmann hier zu finden, wo wir so gar keine Freunde haben — Sie kommen zu uns, Sie besuchen uns, Sie bringen Ihre Gedichte mit und lesen uns vor? Kommen Sie Sonntag mittag, ich mache Ihnen einen guten Gänsebraten — ich weiß, Sie mochten ihn als Schüler so gern.“

Er sagte zu. Das durch den tiefen Sorgenzug traurig veränderte Antlitz des früher so blühenden Mädchens war ihm sympathisch, und er sah, als sie wieder nebeneinander Platz nahmen, daß sich an der Schläfe Silberfäden durch ihr reiches, dunkles Haar zogen.

„Sie wohnen wohl hier?“ fragte er, und mit einem Male sah er, daß sie so ärmlich gekleidet war. —

„Ja,“ sagte sie schlicht und mit schönem Mute, „mein Mann hat dort in der Heimat viel Unglück gehabt, — wir haben fast alles verloren, und mein Mann wollte keine Stellung annehmen dort, wo er ein gut angesehener, selbständiger Kaufmann war. Er hat aber nur einen ganz bescheidenen Posten in ei-

„Dichter“ war. Wie traulich hatte Dora das kleine, einfache Wohnzimmerheim draußen im Gartenhause an der Wilnersdorfer Grenze geschaffen!

Wie behaglich war doch das Wohnzimmer mit den Familienbildern, den sorglich gepflegten alten Möbeln aus dem Elternhause, mit dem zierlich gedeckten Tisch, auf dem niemals der Blumen- oder Laubstrauß fehlte, den Elli und Alma, die Zwillingsschwwestern, herbeigeht und geordnet hatten! Walter Beder kam gern, er fühlte die stille Traulichkeit dieser Kleinen, bescheidenen Welt, sah die schlichte und doch so hochgemute Frau, die ihr trauriges Los, ausgeschlossen von all dem zu sein, was andere Frauen ihrer Kreise ken-



Peter Anzinger, beliebtester Volkschriftsteller und Dichter. (Mit Text.)



Salzen-Oberinspektor Berggrat zur Wunderwald. (Mit Text.)

nen und genießen, so tapfer und ter trug. Ihr Entzücken über manchen kleinen Genuß, den er ihr verschaffen konnte, mal ein Konzert, zu dem dieser oder jener Bekannte Freibillett schenkte, rührte ihn. Er stellte das dieser vergrämten Frau immer neben das Erinnerungsbild der reichen, lebensvollen Dora Wengström.

Ihre reise und reiche Mütterlichkeit umgab neben ihren Kindern auch den großen Mann, der auf dem Wege zur „Berühmtheit“ war, mit stiller dabei doch geschäftiger Sorge. Wenn es ihm daheim einsam wurde ums

wenn der Flug der Gedanken erlahmte, wenn es öd und kalt schien in seiner „möblierten“ Stube der Lühovstraße, dann fuhr er hinaus zu Loddien, eines heitern Willkommen im Familienkreise sich



Waste Miesen-Arden in der Schweiz. August Rupp, Saarbrücken phot. (Mit Text.)

Und er kam, kam nicht nur diesen Sonntag, sondern öfter. Friedrich Loddien empfing ihn heiter und freundlich, die hübschen Kinder, von denen zwei sich schon dem Badfischalter näherten, halb zutraulich und halb neugierig, weil er doch ein „wirklicher

Und — er trug schließlich auch seine Zweifel oder Bedenken hierher, die ihm bei seinen Arbeiten kamen. Wenn er mit Stoffe rang und ihn nicht gestalten konnte, dann holte er sich heitere Ruhe zur weiteren Arbeit aus Dora Loddien's Kleinem



Das Sântisobservatorium.  
Phot. M. Frei, St. Gallen.



Herr und Frau Bommer, Bewohner des Sântisobservatoriums.  
Phot. M. Frei, St. Gallen. (Mit Text.)



Die Sântisgipfelpyramide.  
Phot. M. Frei, St. Gallen.

Meiche. Sie ermunterte ihn mit denselben guten Worten, mit denen sie Friedrich in seiner untergeordneten Arbeit freudig er-



Eingeborener aus dem Bismarck-Archipel.  
(Mit Text.)

hielt, mit denen sie ihrem Jüngsten, dem Sextaner, über die Klippen des lateinischen Anfangs half. — Ohne es zu wissen oder sich Rechenschaft zu geben, erstarbte Walter in seiner Kunst.

Ihr praktischer Blick, ungeblendet durch Außerlichkeiten, sah, was ihm fehlte: er war noch unbekannt in jenen Kreisen, die ihm etwas nützen konnten.

Als sie ihm dies sagte, widersprach er im Hochgefühl seines Talents: „Ich brauche die Menschen nicht zum Bekanntwerden, ich habe meine Kunst dazu.“ Sie lächelte fein: „Aber Menschen gebraucht man doch dazu — Menschen, die den Namen weitertragen.“

Im stillen gab er ihr recht. Die andern „berühmten Dichter“, die verkehrten, wie man las, da und dort — in allen großen, bekannten Häusern. Aber ihn hatte noch niemand da eingeführt.

Eines Abends, als er kam, empfingen ihn Friedrich und Dora besonders freudig. Friedrichs Fabrik feierte in sechs Wochen ihr hundertjähriges Bestehen, zusammen mit dem silbernen Jubiläum des jetzigen Besitzers. Es war ein

großes Fest beschlossen, und der junge Sohn des Kommerzienrats hatte zufällig Friedrich Loddien gefragt, ob er nicht jemand kenne, der ein poetisches Festspiel zu dieser Feier dichten würde.

„Walter Beder!“ das war Friedrichs erster Gedanke.

Und Dora und Friedrich trugen ihm die Sache vor. Ein Schatten ging über Walters Züge. Er, der gottbegnadete Dichter, sollte ein Festspiel nach Angaben dichten für eine Maschinenfabrik? Nein — auf Befehl dichten, das konnte er nicht, das war Handwerk — jedenfalls unter seiner Würde. Zwar — Friedrich nannte den Preis — tausend Mark Honorar — das ließ sich hören — sein Buchhändler hatte ihm schon weiteren Vorschub verweigert, in seiner Kasse sah es traurig aus: „Ich bin doch kein Gelegenheitsdichter, Frau Loddien — ich möchte beim Dichten immer die Himmelsleiter hinaufsteigen, ich kann mein Talent nicht zur Brotkunst zwingen. Solch handwerksmäßiges Dichten ist klein — gering — erbärmlich!“

Da sahen ihn Doras stille, mütterliche Augen an: „Was wir



Frau Oberin Schria,  
Leiterin eines deutschen Gefängnisses. (Mit Text.)



An der See. Nach dem Gemälde von H. Mosler. (Mit Text.)

gern tun, woran wir unser ganzes, bestes Können setzen, ist nie erbärmlich. Ja, sollten Sie etwas Geringes, Gemeines, Häßliches besingen, erdichten, mit dem Schimmer der Poesie umkleiden, dann wäre Ihre Weigerung berechtigt. Aber der Menschen Kraft und Fleiß, des Geschickes Güte und Segen zu besingen, das ist der höchsten Kunst wert und des besten Dichters."

Da sprang er auf und drückte Doras Hand: "Ich dichte das Festspiel — sagen Sie mir, Herr Loddien, wann ich alles Weitere mit dem jungen Herrn besprechen kann."

Das Festspiel war glänzend ausgefallen, — der Kommerzienrat und seine Gattin konnten dem jungen Dichter, der sich auch um Einstudierung und Aufführung verdient gemacht hatte, nicht genug des Lobes sagen. Sein Name schwirrte durch den weiten Saal, und ehe das Fest zu Ende war, hatte Walter Beder ein Duzend glänzender Bekanntschaften gemacht und ebensoviele Anforderungen zu den Empfängen großer, vornehmer Häuser in der Tasche.

Die vielen „neuen“ Beziehungen brachten es mit sich, daß er kaum noch Zeit für einen Abend bei Loddien fand. Da und dort wurde er gefeiert, da und dort mußte er seine Gedichte vorlesen, es verging kein Empfang, kein Teeabend, an dem er nicht mindestens fünf oder sechs neue Bekanntschaften machte. Die Saison stand auf der Höhe, — da war er bekannt. Seine Gedichtbände lagen auf den Büchertischen der Damen, seine beiden Romane gingen von Hand zu Hand.

Im Trubel der Zeit kam ihm dann wohl, wenn er im Begriff war, sich anzuziehen, um zu einem Feste zu gehen, die Erinnerung an die stille, schlichte Frau, die so oft mit ihrer freundlich heiteren Ruhe ihn ausgerichtet und ermutigt hatte in Zweifeln, bei der es warm und traulich war, daß es einem ans Herz ging. Er fühlte, wenn er von Loddien kam, hatte er mit warmem Herzen gedichtet.

Jetzt ging er in glänzende Häuser, in denen nichts von der Armseligkeit von Dora Loddien kleiner Welt war, und die Damen, die er kennen lernte, und die dem Dichter in ihm huldigten, waren elegante, fräulein Frauen und Mädchen. Aber — er gestand es nur ganz verstohlen sich selber ein: warm und traulich war es da nicht. Dennoch — dieses Leben brachte ihm Anregung, er zweifelte nicht mehr an seinem Können, er rang nicht mehr mit dem Stoffe zur Gestaltung — er konnte schaffen — unaufhörlich, unversiegbar war der Born seiner Lieder.

Hin und wieder las Dora Loddien in den Zeitschriften, die Friedrich im Leihabonnement hielt, ein Gedicht, eine Skizze von ihm. Wie kunstvoll das jetzt alles war! Viel kunstvoller als früher, — aber sie entbehrte das, was durch seine früheren Verse geklungen hatte, das warme Herz, das Empfinden. In der ersten Zeit hatte sie öfter gedacht: heut abend wird Beder kommen, und sich wohl auch darauf gefreut. Er trug immer etwas Neues, ein wenig von der Welt draußen in ihr eng umgrenztes, dürftiges Heim, einen Schein des Lebens, das sie einst auch für sich bestimmt geglaubt hatte.

Friedrich schalt wohl manchmal unmutig, daß er, seit er berühmt war, die „Landsleute“ so ganz vergaß, aber Dora blieb gleichmütig und freundlich, als auch diese Freude wieder aus ihrem Leben schied.

Fast ein Jahr nach seinem letzten Besuche, kurz nach jenem Feste der Fabrik, kam ein Gruß von ihm auf einer Ansichtskarte aus Konstantinopel. Er machte im Auftrag einer Tageszeitung eine Reise nach dem Orient. Helmut, der nun Quartaner war, und Rose, das Nesthähnchen, stritten sich um die Karte für ihr Album, bis Mutters Nachwort sie Helmut zusprach, und Rose mit einem andern Bild entschädigt wurde.

Mitten im Gewühle der Tauentzienstraße stand Walter Beder vor zwei hochgewachsenen, geschmeidigen Mädchengestalten still. Kleine unmoderne Pelzmützen saßen auf dem reichen Blondhaar, und rosige, feine Gesichtser schauten darunter hervor.

„Fräulein Elli und Alma!“ sagte er überrascht und impulsiv. Also hübsch und stattlich waren Dora Loddien's Zwillinge geworden!

Sie hatten Mappen unter dem Arm und kamen aus den Stunden. Alma bildete sich zur wissenschaftlichen, Elli zur Zeichenlehrerin aus.

„Wie geht's den Eltern?“

Almas schöne, große Augen schienen etwas verschleiert, als sie antwortete: „Vater ist gesund, aber Mutter ist seit einiger Zeit krank, — sehr krank sogar.“

„Darf ich kommen und fragen, wie es ihr geht? Ich war so lange fern von hier,“ sagte er und schlug die Augen vor dem unbeschreiblich traurigen Blick Almas nieder.

„Ich denke, Mutter wird sich freuen, kommen Sie nur“, sagte Elli, die allezeit Heitere.

„Also ja — ich komme — und grüßen Sie daheim.“

„Herr Beder ist wieder hier und wird kommen“, verkündete Elli an der Kranken Mutter Bett. Alma sagte nichts und preßte die feinen Lippen aufeinander, fast vorwurfsvoll sah sie Schwester an. Dann trafen sich ihre Blicke mit denen der Mutter und beide mußten und dachten in diesem Augenblicke das Gleiche. Walter Beder fand den Weg in diese kleine Welt nicht wieder zurück. — Er fand ihn auch nicht, als nach fünf Monaten schwarzgeränderte Anzeige von dem nach schwerem Siechtum folgenden Heimgange Dora Loddien's auf seinen eleganten Schreibtisch geflattert war, er fand den Weg nicht hinaus auf den Stadtfriedhof, um der Frau, der er so viel dankte, die letzte Ruhe zu geben. Der kostbarste Kranz, der im Trauerhause abgegeben wurde, ganz modern mit Rohnfrüchten und Immortellen, Wacholder und Efeu Blüten, trug seine Karte. Helmut sagte, müsse gleich obenauf liegen, mitten unter den schlichten Kranzkränzen, die die andern teilnehmenden Seelen gesendet hatten. Aber Alma nahm ihn mit fester Hand vom Kopfe und haßte ihn an einen der seitwärts befestigten Kranzhaken. Während der Gedächtnisrede, während der Einsegnung des Sarges ging der Blick einmal verstohlen über die Versammlung. Ob Walter Beder wohl kam? Sie hatte die feine, zarte, warme Seele der Mutter geerbt, und sie ahnte, wieviel ihre schlichte Mutter dem Dichter gegeben hatte.

Und dann vergaß sie ihn — sie hatte ja als Älteste so viel zu tun — sie hatte ihre Stelle als Lehrerin, sie versorgte den Haushalt, sie versuchte es, die Herzenswärme ihrer gütigen, stillen Mutter dem trostlosen Heim zu erhalten. Fast gelang es ihm, daß der Sohn des Fabrikherrn, als er während einer längeren Krankheit Loddien's den treuen, fleißigen Buchhalter öfter besuchte, ganz im Banne dieser warmen Häuslichkeit war, die die Mädchen's Hand und Herz versorgte.

Und als ein märchenhaftes Glück priesen es die Leute, Alma Loddien zwei Jahre nach der Mutter Tod als Gattin Walter's in die stolze Charlottenburger Villa einzog.

Das Rad der Zeit eilt schnell und scheinbar schneller in der Riesenstadt als anderswo. Was war nach zehn Jahren übrig von Walters Beder's Dichterruhm? Andere hatten ihn überflügelt, verdrängt aus den Salons, die ihn berühmt gemacht hatten. Er hatte auch auf diesen einst ersehnten Ruhm verzichtet und war froh, eine recht gut besoldete Redakteurstelle an einer Tageszeitung zu erhalten. In einer behaglichen Gartenwohnung an der Grenze Schönebergs und Charlottenburgs wohnte er, und führte ein sorgloses Leben zwischen Redaktion, Caféhaus, Theater, Konzertsaal und Privatgesellschaft. Seine Tage waren voll besetzt, und wieder stimmte er wohl seine Leier einmal, wenn es dem Zufall einfiel, ein Gedicht zu diesem oder jenem Tage zu bringen.

Hin und wieder schrieb er eine Skizze, eine Novelle, er sah sie, aber sein Herz und Gemüt waren selten dabei. Doch die Skizzen und Novellen gefielen, das Publikum las sie gern. Das war die Hauptsache.

Gelegentlich eines großen Wohltätigkeitsfestes, bei dem die Berichterstattung oblag, sah er den „jungen Hastedt“ wieder und die beiden Herren erkannten einander sofort.

„Weshalb hat man Sie gar nicht mehr gesehen?“ fragte Hastedt. „Sie kamen früher öfter zu meinen Eltern. Allerdings, jetzt habe sie keinen großen Kreis mehr, Vater ist viel leidend, sie leben sehr still, — und die Leitung der Fabrik habe ich allein; wenn ich fünf und zwanzigjähriges Jubiläum habe, dichten Sie wieder ein herrliches Festspiel. Ich habe das von damals, fünfzehn Jahren sind's nun her, nicht vergessen.“

Walter fühlte es warm zum Herzen emporsteigen; die fremde, reiche Mann hatte so etwas kindlich Zutrauliches und Liebenswürdigen.

„Und ich muß Sie meiner Frau vorstellen — sie sitzt dort im Teezimmer, kommen Sie nur.“

Sprachlos blickte Walter auf die reich und geschmackvoll gekleidete, hochgewachsene Frau, vor der er nun stand. Diese Frau dieses Gesicht, dieses flimmernde Blondhaar — ja, wo hatte er das schon gesehen? — zuletzt auf der Tauentzienstraße in schlichten Pelzmützen — das war ja Alma Loddien, Doras älteste Tochter.

Sie begrüßte ihn als alten Bekannten, freundlich, aber zurückhaltend, mit einer stolzen Anmut und Würde, die er von Dora Loddien's „bescheidenen Töchterchen“ kaum gesucht hatte. „Ich habe lange nichts von Ihnen gehört“, sagte er, etwas wie Verlegenheit, eine sonst ihm ganz unbekanntes Regime kam über ihn.

Alma wollte eben jagen: „Es hat Mutter geschmerzt, daß ich uns ganz vergessen hatten.“ Aber sie bezwang sich und schwieg vielleicht später, hier im festlichen Gewühle der bunten Welt wollte sie das Bild der leidenden Mutter nicht heraufbeschwören. Wie es dem Vater ging und den Geschwistern wollte er wissen.

Er war verheiratet mit einem Oberlehrer in Wilmersdorf, Helmut war in ihres Mannes Fabrik, ihr Vater würde gut von Rose ver-  
 wegt, die nebenher eine gefuchte Plakatzeichnerin sei. Es ging  
 ihnen allen gut, — nur daß Mutter das nicht erlebt hat! Da  
 hatte sie doch die Mutter erwähnt, und ein paar große, schwere  
 Tränen rollten aus ihren Augen auf die blaue Seide ihres Ge-  
 wandes. „Ich hoffe, Sie kommen bald einmal zu uns, gemüthlich  
 am Tee,“ sagte sie dann — „dann können wir besser von alten  
 Zeiten plaudern.“

Er küßte ihre Hand und sagte zu, und als sie ihm nachblickte,  
 der hochgewachsenen Gestalt mit dem feinen Kopfe, dem stark ge-  
 schieteten Haare, da dachte sie: „Ob er wohl kommt?“

Walter Beder fuhr in einem Automobil, seiner Gewohnheit  
 entgegen, gleich nach dem Feste heim, nicht ins Café zu dem  
 „Literaten- und Journalistentisch“. Er entzündete seine Schreib-  
 lampe und fand auf der Platte ein Kuvert mit Korrekturen  
 eines Berichtes, den er über irgendein Vorkommnis verfaßt hatte.

Er schob es beiseite, schloß das letzte Fach seines Schreibtisches auf  
 und nahm eine verstaubte, blaue, billige Mappe heraus. Bogen  
 und Zettel lagen darin, er nahm sie heraus und las. Entwürfe,  
 Gedanken, Verse, kleine Gedichte waren da aufgeschrieben, achtlos  
 hingeworfen, hier und dort nur flüchtig skizziert, hier und da fertig  
 ausgeführt — ungeahnte Reichthümer taten sich vor ihm auf.

Er öffnete das Fenster, um frische Luft einzulassen, ihm war's  
 zum Ersticken! Das, das hatte er damals gedacht, entworfen, er-  
 träumt, erdichtet — das war anders als das, was ihn bekannt und  
 berühmt gemacht hatte, da war Licht, Wärme, Heiterkeit, Weh-  
 mut und Frohsinn, da war ein ewiges Geheimnis und eine ewige  
 Wahrheit — da war warmes Herz und pulsierendes frisches Leben!

Walter Beder seufzte tief und strich mit der Hand über die  
 Stirn. Wenn — ja wenn er das alles noch ausmünzen könnte,  
 die Schätze, die dort in jener schlichten blauen Mappe lagen!  
 Aber das war vorbei — und — auch wenn er die Kraft noch  
 hätte — sein Licht war doch im Verlöschen, sein Ruhm wurde  
 nicht wieder neu.

Er fror — und schloß das Fenster — der Morgen kam, kalt  
 und trüb, wie Wintermorgen sind. Er schloß die Mappe fort,  
 ganz tief in das hinterste Schreibtischfach, und tauchte die Feder  
 ein — um die Korrektur fertig zu machen.

### Der Käfer als Befreier.

Es war im Jahre 1793, die Revolution in Frankreich hatte  
 gesiegt, und die Tyrannei der blutgierigen Machthaber  
 forderte ungezählte Opfer. Wer der Schreckensherrschaft nicht zu-  
 lachte, der war verdächtig und die geringste mißliebige Bemerkung  
 überlieferte ihn der Guillotine.

In der Nähe von Bordeaux trieb sich ein junger Mann umher,  
 der offenbar nicht das war, wofür er gelten zu wollen schien. Er  
 trug einen grobgewebten Bauernkittel, rohgearbeitete Schuhe und  
 auf dem Kopfe die landesübliche Zippelmütze. Aber bei genauerer  
 Betrachtung mußten seine geistreichen Gesichtszüge und seine  
 feinen Hände auffallen, die zu der bäuerlichen Tracht auch gar nicht  
 paßten. Die Nähe menschlicher Wohnungen vermied offenbar  
 der junge Mensch, denn er suchte nur einzelne Gehöfte und ein-  
 sam stehende Forst- und Waldwärterhäuschen auf. Er schien am  
 Sammeln von Schmetterlingen und Käfern Wohlgefallen zu  
 finden, denn in einer Holzschachtel führte er solche mit sich.

Eines Tages trat er in ein Dorf, das er nicht zu umgehen ver-  
 mochte; eine Kette Weiber wurde auf ihn aufmerksam, man um-  
 ringte ihn und endlich wurde er nach Bordeaux ins Gefängnis  
 geschleppt. Im Verhör gab er zu, daß seine Bauerntracht nur  
 eine Verkleidung sei, die er gewählt habe, um unerkannt zu blei-  
 ben; denn er habe sich in seinem bisherigen Wohnorte Paris nicht  
 sicher gefühlt. Dies genügte dem Gerichtshofe. Er wurde zum  
 Tode verurteilt und das Urtheil sollte schon am andern Morgen  
 an ihm vollzogen werden.

Der Kerkermeister, der ihm das letzte Nachtmahl brachte, er-  
 zählte ihm, wie viele seit kurzem schon hingerichtet worden seien,  
 und wie der Präsident des Gerichtshofes, ein fanatischer Repu-  
 blikaner, sich nur eine einzige Erholung von seinem blutigen Amte  
 gönne — Käfer zu sammeln.

Da überflog das Angesicht des Gefangenen ein Hoffnungsstrahl.  
 Er nahm aus seiner Schachtel einen seltenen Käfer, befestigte ihn  
 an einer Insektennadel und bat den Gefängniswärter, dies dem  
 Präsidenten zu überbringen. Nach einer halben Stunde erschien  
 der letztere in der Zelle und bald befanden sich beide in einem wis-  
 senschaftlichen Gespräche, aber nicht wie Richter und Verurteilter,  
 sondern wie gleichgesinnte Freunde. Mit großem Interesse wurde  
 die Schachtel entleert, jedes Insekt bewundert und besprochen,  
 und als der Präsident die Zelle verließ, geschah dies in Begleitung  
 des Gefangenen, der ihm bis auf sein Bureau folgte, woselbst er

vorzügliche Empfehlungsschreiben und die besten Zeugnisse über  
 seine guten republikanischen Gesinnungen in Empfang nahm. Der  
 Befreite war aber der berühmte Naturforscher Pierre André Bra-  
 treille, der als Professor der Entomologie am Musée d'histoire  
 naturelle und Mitglied der Akademie zu Paris 1833 starb. L.

### Komm Lenz mit deiner Sonne.

Der Himmel ist so trübe,  
 Noch grüßt kein milder Strahl,  
 Noch tönt kein Lied der Liebe,  
 Der Wald ist öd und lachl.

D komm du goldne Sonne,  
 Erwärme uns einmal,  
 Du Lenz mit deiner Sonne,  
 D komm in unser Thal!

Mathilde Waller.

## Fürs Haus

### Theaterhaube aus blauer Seide mit gehäkelten Rosetten.

Zu dieser Theaterhaube kam hellblaue Seide zur Verwendung, und  
 die Garnitur besteht aus gehäkelten Rosetten, in Goldgarn ausgeführt. Die  
 Anfertigung der großen Rosetten, die sich auf jeder Seite befinden, be-  
 ginnt damit, daß man um einen klei-  
 nen Metallring mit Goldgarn 22 Stäb-  
 chen häkelt. 2. Tour: 11 Stäbchen hin-  
 ein mit je 4 Luftmaschen dazwischen.  
 3. Tour: 1 feste Masche, 1 Stäbchen,  
 1 f. M. in jeden Bogen. Dann häkelt  
 man 8 Rundchen: um einen Ring 24  
 Stäbchen, 1 Tour fester M. darüber  
 und dann diese Rundchen an die be-  
 schriebene 3. Tour der Rosette mit  
 Goldfäden nähen. 4. Tour: In jedes  
 Rundchen 3 Stäbch. mit je 7 Luftm.  
 dazwischen, zwischen jedem Rundchen  
 nur 4 Luftm. 5. Tour: In jede der 7  
 Luftm.: 1 f. M., 2 Stäbch., 1 Stäbch.



zweimal umschlagen, 2 Stäbch., 1 f. M. In die 4 Puft-  
 maschen stets 1 f. M., 1 Stäbch., 1 f. M. Um den Kopf-  
 rand häkelt man einen Zadenrand von Goldgarn, und  
 zwar 48 cm lang Luftm., in diese eine Stäbchentour  
 mit je 3 Luftm., dann Zäddchen in dieselben, bestehend  
 aus 1 f. M., 2 Stäbchen, 1 f. M. In der Mitte des  
 Kopftheiles befindet sich noch eine größere Rosette, für  
 die man um einen Ring eine feste Tour häkelt, in diese  
 7 Stäbchen, 2 Luftm., dazwischen Zaden: 1 f. M., 2  
 Stäbch., 1 f. M. Als weitere Garnitur wurden dem  
 Kopfteil noch 13 Rundchen angefügt, die ebenso gehäkelt  
 werden, wie die beschriebenen bei den Rosetten. Für  
 die Haube bedarf man 1,75 m weiche Seide. Für die  
 großen Rosetten schneidet man von dieser Seide kreis-  
 runde Flächen von 8 cm Durchmesser und spant sie auf  
 weiße Steifgaze. Auf die Seide kommen die fertigen  
 Rosetten, in die noch Perlen gefügt werden können, und zwar Farben, die  
 mit der Seide harmonieren. Auch unter das Kopfteil an den vorderen  
 Rand heftet man einen Gazestreifen von 5 cm Breite und 48 cm Länge  
 und näht auf die Seide die Rosette und die Rundchen, wie es auf dem  
 Modell ersichtlich. Schließlich wird das Kopfteil mit Satin in der Farbe  
 der Seide gefüttert. Die Haube wird auf jeder Seite in Tallsalten gelegt,  
 die Rosetten daran befestigt und die Enden gesäumt.

## Unsere Bilder

Zur Erinnerung an die im Dänischen Kriege gefallenen Oesterreicher.  
 Zum Andenken an die österreichischen Soldaten, die im Kriege gegen die  
 Dänen am 3. Februar 1864 bei Nendeburg fielen, wurde auf dem dortigen  
 Friedhof eine Gedensäule errichtet. Die Einweihung fand an dem fünf-  
 zigsten Jahrestage des Ereignisses statt.

Salinen-Oberinspektor Berggrat Wunderwald 7. In Bad Sulza  
 starb dieser Tage im 79. Lebensjahr ein in der Bergwissenschaft hoch-  
 angesehener Mann, der Salinen-Oberinspektor Berggrat Wunderwald. Er  
 wurde in Sachsen als Sohn eines einfachen Bergmanns geboren, und  
 seine Eltern ließen den Jungen ebenfalls wieder Bergmann werden. So  
 begann er seine Laufbahn als Karrenschieber in den Freiburger Berg-  
 werken. Der junge Mann benutzte aber jeden freien Augenblick, um sich  
 weiter zu bilden, und als er noch nicht zwanzig Jahre alt war, konnte er  
 den Befähigungsnachweis für den Besuch der Bergakademie in Freiberg  
 erbringen. Nach vollendetem Studium trat er dann in den sächsischen  
 Staatsdienst, in dem er dank seiner zähen Energie im Laufe einer lang-  
 jährigen, ehrenvollen Beamtenlaufbahn bis zur höchsten ihm erreichbaren  
 Stellung aufrückte — gewiß ein nicht alltäglicher Erfolg.

Peter Anzinger, beliebter Münchener Volkschriftsteller und Dichter,  
 starb im Alter von 78 Jahren. Er wurde 1836 als Sohn eines Hoboisten  
 der bayerischen Expeditionsarmee in Athen geboren, wurde ebenfalls  
 Trompeter und wendete sich nach harten Lebenskämpfen der Literatur  
 zu, wo ihm die Erfolge nicht verlag blieben.

Ein Ausserbender. Die vorstehend abgebildete Riesennarbe von der  
 Engstlenalp in der Schweiz ist eines der schönsten betagten Individuen dieser  
 majestätischen, auch als Firbe bezeichneten Kiefernart der Hochgebirgsländer

Europas und Asiens. Wo mit Alpenrosen, Gräsern und Legföhrengestrüpp der sogenannte Krummholzgürtel beginnt, findet dieser zähe Baum immer noch zusagebende Lebensbedingungen und geht im ganzen bis 2320 Meter hinan. Das Exemplar zur Linken, das seine 400 bis 500 Jahre alt sein mag, steht noch in voller Buchkraft und hat Aussicht, noch weitere 300—400 Jahre auf seinem freien Luginstandsposten auszuharren, falls den Baum nicht eines Tages ein Blitzstrahl zerreiht; denn neuerdings hat ihn der Heimatschutz mit einem Reservat belegt und so wenigstens vor der Art des Holzfallers geschützt. Der Baum zur Rechten, etwas jünger an Jahren, scheint weniger zu versprechen. Er hat die typische Form jener Wetterarven, über deren Stamm und Krone schon manche böse Schlacht hingefegt ist; auf der Windseite ist das Astwerk vollständig demoliert, und auch rechts hat Schneebruch arg am Leibe des Baumes gehaust. Leider sind die Arven in der ganzen Bergregion im Rückgang begriffen. So ist zu fürchten, daß der charakteristische Hochgebirgsriese bald nur noch in Staatsforsten zu finden sein wird.

**Auf dem Säntisobservatorium.** Ein eigenartiges Jubiläum feierte Wetterwart Bommer vom Säntisobservatorium, der mit seiner Frau nun den fünfundsingzigsten Winter auf der sturmumrauschten einsamen Bergspitze verbringt. Tief im Schnee vergraben, fern einer lauten Welt, arbeitet das mutige Ehepaar an den Wettertabellen, deren Zusammenstellung oft genug mit Lebensgefahr verbunden ist. Von Zeit zu Zeit schlägt der Telegraph an, Kunde bringend von dem, was sich in der Tiefe ereignet. Es ist ein hartes Leben, da oben im Gewirr der Felsen und Faden allein zu hausen. — Doch auch schöne Stunden sind diesem „hochgestellten“ Ehepaare beschied, jene Morgen, an denen die Sonne in Herrlichkeit erhebt, jene Abende, da alle Berge im Umkreis zu glühen beginnen. Und es kommen warme Sommermittage, wo die Flüsse und Seen wie Silber stimmern und überm blauen Schnee die Alpendohlen spielen und mancher werthe Gast Einkehr hält bei dem freundlichen Ehepaar auf der Wetterwarte. Naturwissenschaftler von Weltruf, Künstler, Dichter und Schriftsteller und mancher gewiegte Alpinist, der schon die Bernina und die Berner und Walliser Eisriesen bezwungen hat, weilten schon hier und kehren immer wieder gern zurück zum Säntis und zu den biedereren Bewohnern seines Observatoriums.

**Eingeborener aus dem Bismarck-Archipel** (Südsee) mit Ohrschlifen. Die Bismarck-Inulaner sind ein äußerst kriegerischer Volksstamm auf verhältnismäßig niedriger Kulturstufe. Viele sind noch Menschenfresser.

**Eine Frau als Leiter eines deutschen Gefängnisses.** Frau Oberin Schridt ist vor kurzem die selbständige Leitung des königlichen Zentral-Frauen-Gefängnisses in Wronze übertragen worden. Die deutsche Frauenbewegung hat damit ein neues bedeutungsvolles Ziel erreicht.

**Au der See.** Alle ausgebildete Seebären beschäftigen sich gern damit, Schiffe en miniature zu schnitzen. Oft entwickeln sie dabei eine solche Kunstfertigkeit, daß die nachgeahmten Schiffelein mit allen Einzelheiten bis ins kleinste den großen Schiffen nachgebildet sind und auch nicht ein einziges Stüchlein Tadelage fehlt. Prachtvolle Beispiele dieser Kunst finden sich unter anderem in Lübeck im alten Hause der Schiffergesellschaft, wo eine ganze Reihe derartiger mit seltener Geschicklichkeit gearbeiteter Schiffsmodelle an Deckengewölbe hängen. Auch der alte Schiffer auf unserem Dibe unterdrückt seine einförmige Arbeit des Kesselsidens gar zu gern einmal, um seinem Entel eine richtige kleine Segeljacht zu basteln. Die Probe auf seine Seetüchtigkeit hat das kleine Kunstwerk sicherlich längst bestanden, allem Anschein nach hat aber der Junge etwas zu heftig daran herumgesteuert, und nun muß der Alte herhalten, den Schaden wieder in Ordnung zu bringen. Das ist ihm offenbar viel interessanter als das Instandsetzen der Rege.

**Allerlei**

**Latonisch.** „Dem Schauspieler Stramboni haben sie jüngst seine Pferde ausgespart.“ — „Ja, und übermorgen werden sie versteigert.“

**Ahnungsvoll.** „So eine Frechheit! Sie laden mich ein, Sie zu besuchen, und dann pumpen Sie mich an. Da hätten Sie doch auch zu mir kommen können!“ — „Zawohl — daß Sie mich „nauverksen!“

**Ermittelungsverfahren.** Der Musikprofessor Presto ist von einem Automobil angefahren worden. Ein Schutzmann fragt ihn: „Haben Sie sich die Nummer des Autos gemerkt?“ — „Nein, aber die Hupe ist in D-Moll gestimmt.“

**Seltene Sparsamkeit.** Als der Zar Peter I. im Jahr 1717 nach Berlin kam, wurde er köstlich bewirtet, denn der König Friedrich Wilhelm I. machte Glanz, wenn es sein mußte, wogegen er es nachher doppelt einholte. Der Empfang Peters in den Provinzen war jedoch sehr ökonomisch eingerichtet. Auf die beschallige Anfrage des Generaldirektoriums, wie man den Zar in Preußen bewirten sollte, antwortete der König eigenhändig: „Ich will sechstausend Taler bestimmen, davon soll Finanz-Direktorio nun so lang die Menage machen, daß ich den Zaren freihalten kann von Remel bis Wesel, in Berlin aber wird der Zar aparte traktiert. Mit einem Pfennig

gebe ich mehr dazu, aber vor der Welt sollen sie von 30—40 000 Taler reden, das es mir koste.“ — Ebenso empfing Friedrich Wilhelm I. König August von Polen, der 1738 nach Berlin kam. In seiner Annahme hatte König August gebeten: „Daß bei dero Anwesenheit von keinem Affekt gesprochen und man durch kein Zeremoniell geniert werden, sondern er wollte gern alles tun, um sich zu vergnügen nach eigenem Gefallen, auch nicht zum Trinken gezwungen sein.“ — Friedrich Wilhelm I. gab die kurze Antwort: „Sehr gut, ist mir so am liebsten.“

**Gemeinnütziges**

**Gebakenes Kalbfleisch.** Kalbsbrust, von der eine Suppe genommen, in Stücke zerteilt und dann aus der Brühe genommen, paniert und schnell in gutem Backfett gebräunt. Diese Fleischstücke bilden eine gute Beilage zu Spinat.

**Von Blutandrang herrührender Kopfschmerz** wird vielfach durch Gurgeln mit recht kaltem Wasser gebessert.

**Basilikum** ist ein feines Gewürzkräuter. Die Aussaat findet im April statt. Die grüne Basilikum ist rundbuschig, von feinem Aroma, das krautlich an Anisgeruch.

**Mit dem Anheften der Himbeerranken** darf nun nicht länger gewartet werden, sonst beim Austrieb Beschädigungen zu befürchten. Besser ist es jedenfalls, mögliche Himbeerspaltere schon im Herbst im Winter zu ordnen und gleichzeitig abgetragene Schosse zu entfernen.

**Blühende Hyazinthen und Tulpen** freuen uns um so länger durch ihren Duft, je länger sie stehen. Angeheizte Zimmer wie auch sonnenarme Fenster erhalten die Blüte sehr lange.

**Baldige Erträge junger Ahabarbananenanlagen** sind nur bei zeitiger Vermehrung zu erwarten. Wir müssen bei günstiger Wetter baldigst die Pflanzen teilen. Die späte Vermehrung verursacht schlechte Überwinterung, was den Ertrag sehr beeinträchtigt.

**Weizenkleie** ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für Tapeten. Man streut sie auf einen weichen, sandfreien Badeschwamm oder auf ein Stück Fries und reibt die Wände damit ab.

**Bei rauschlustigen Hähnen** findet man häufig Verletzungen am Kehlkopf und den Kehlschlappen, mitunter entstehen hier heftige Blutungen. Um diese zu stillen, drückt man in Eisendiloxid getauchte Wattebäuschchen darauf. Später werden die betreffenden Stellen mit Jodoform-Kolloidum bepinselt.

**Dogarithm.** Es ist mit o beliebige Speise, Mit e entkamm'ts dem Fabelkreise. Julius Fald.

**Anagramm.** Ich zähle zu beliebigen Reigen, Zum Fuße mach' das dritte Zeichen, Dann hehlt du mich in froher Stunde Stolz kressen in der Becher Munde. Hochmals verstell die Zeichen mein, Dann schließt als Katz ein Baum mich ein. Julius Fald.

**Homonym.** Du findest mich in Wald und Feld, Durch mich wird mancher Raum erhöht. Julius Fald.

**Problem Nr. 102.** Von C. Feiler in St. Amarin. (Original.) Schwab.

**Schachlösungen:**

Nr. 100. 1) Dc 1—o 3 Zugzwang.  
 2) . . Lg 3, Lf 4, Le 5, Ld 6, Lc 7, Dg 3; Df 4; De 5; Ld 6; La 7 matt. (NB. 1) . . Kc 7 2) b 8 D matt.

Nr. 101. 1) D b 4—b 6 Zugzwang.  
 1) . . Se 2; h 6, g f  
 2) S d 3, Sg 6, d 4 matt.  
 1) . . d 4, K f 4; 2) Dc 7 matt.

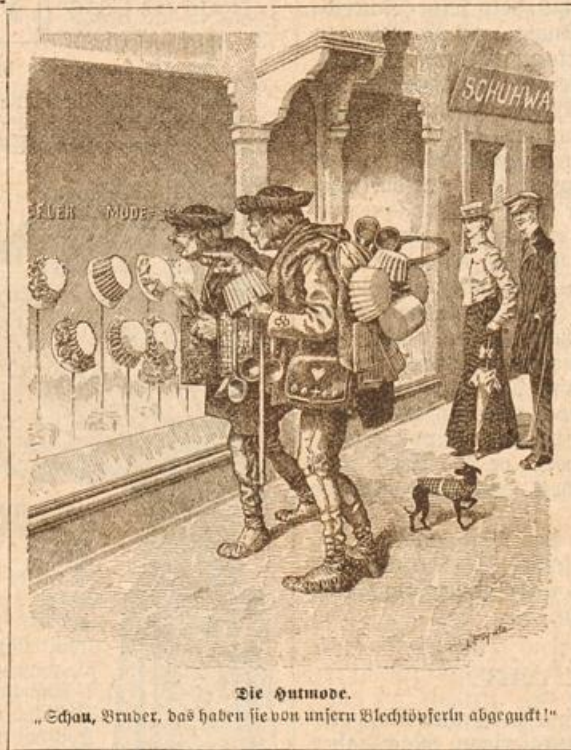
**Richtige Lösungen:**

Nr. 89. Von G. Schulze in Neuenburg (Neumart).  
 Nr. 90. Von G. Dörr in Birmansdorf.  
 Nr. 91. Von L. Fischer in Gadingen.  
 Nr. 96. B. Wünsche in Sonderburg.  
 J. Feder in Bernweiler.  
 Nr. 98. Von W. Kussheim in Weher.  
 A. Schmittsall in Seinsheim.

Mat in 2 Zügen.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
 Des Dogarithms: Nebel, Rebel.  
 Des Bilderrätsels: Liebe ist einäugig, aber Haß gänzlich blind.

Alle Rechte vorbehalten.  
 Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Die Outmode.  
 „Schau, Bruder, das haben sie von unsern Blechtöpfern abgeguckt!“

A	M	B	R
M	A	R	O
B	R	E	T
R	O	T	T
A	S	T	E